

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.



LONDON, W.

VERLAGSSTELLE: ORANIE-STRASSE 23.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzeln Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 893 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Bereits-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Nachnahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediten rei:
„Volksblatt“ Zimmer-Strasse 44.

Nr. 1.

Sonnabend, den 4. Januar 1890.

IV. Jahrgang.

Elberfelder Prozeß. — Die jetzige Lage des Bauernstandes, von Kampffmeyer. — Die Achtstundebewegung in England IV. — Ehescheidungen in Frankreich. — Kampf gegen die Sozialdemokratie. — Die Agitatoren. — Schweizerischer Anarchistenprozeß. — Die dänische Sozialdemokratie. — Allgemeiner Bergarbeiterstreik.

Deutschland, Gedicht v. J. Stern. — Der alte Hof, Erzählung v. J. Schlaf. — Jefferson Davis. — Ein Feind der Arbeiter. — Zur Naturgeschichte der antisem. Bewegung IX. — Arbeiterblätter. — Produktion und Technik.

Das Urtheil des Elberfelder Sozialisten-Prozesses

Stellt eine vernichtende Niederlage des Staatsanwaltes dar. Von den Angeklagten wurden der Konditor Fink zu 1 1/2 Jahren, Harm zu 6 Monat, Köllinghof, Bierensfeld, Neumann zu je 5, Hüttenberger und Bartel zu je 4 Monat Gefängnis verurtheilt, eine andere Anzahl Angeklagter erhielt kürzere Gefängnisstrafen bis zu 14 Tagen herunter, 43 Angeklagte, darunter Bebel, Grillenberger und Schuhmacher wurden freigesprochen.

Wir kommen in nächster Nummer eingehend auf die Bedeutung des Prozesses zurück.

Die jetzige Lage des Bauernstandes.

I.

Eine zahlreiche ländliche Arbeiterklasse hatte sich, wie wir früher zeigten, im Laufe der Entwicklung gebildet.

Diese setzt sich hauptsächlich aus den sogenannten Häuslern, Insten und Einliegern zusammen.

Die Häusler sind kleine ländliche Besitzer mit geringem Viehstand. Da ihre Scholle sie nicht ernährt, sind sie auf Lohnarbeit bei einem Gutsherrn oder größeren Bauern angewiesen.

Die Einlieger sind besitzlose Arbeiter, die in keinem festen Dienstverhältnis stehen. Sie wohnen auf den Guts- oder Bauernhöfen zur Miete.

„Die Insten oder Dienstleute erhalten gewöhnlich vom Gutsherrn freie Wohnung, Futter für eine Kuh ... einige Morgen Land zur Benutzung; der Inst hat die Berechtigung, alles auf dem Gute gebaute Getreide zu dreschen, und bezieht einen allerdings sehr niedrigen Lohn in Geld. Dafür ist er verpflichtet, täglich zur Arbeit auf den herrschaftlichen Hof zu kommen und einen Gehülfen mitzubringen, der sogenannte Schwarwerker oder Hofgänger, der, ob es nun ein Bursche oder ein Mädchen ist, jedenfalls bei ihm, dem Dienstmann, als Gefinde dient; im Nothfalle bringt der Dienstmann seine Frau mit. Gutsherr und Inst haben das Recht der Kündigung.“¹⁾

Wir wollen uns zunächst mit der Lage dieser Klasse beschäftigen. Keineswegs werden wir den Leser mit vielen Lohnangaben hier langweilen. Diese todten Ziffern geben noch kein anschauliches Bild von den Lebensverhältnissen der ländlichen Arbeiter. Nein, an der Hand der Schilderungen eines konservativen Professors, des Freiherrn v. d. Goltz suchen wir einen Einblick in das Leben und Treiben der Arbeiter zu erhalten.

Die Lage der Insten oder Dienstleute charakterisirt dieser folgendermaßen²⁾:

„Ihre materielle Lage ist überall so, daß der Arbeiter mit seiner Familie ein gesichertes, wenn auch öfter dürftiges Auskommen hat, vorausgesetzt, daß nicht ungewöhnliche und verhängnisvoll wirkende Umstände eintreten. Zu solchen sind namentlich zu rechnen; das Mißrathen der Kartoffel oder auch des Getreides, wodurch der Drescher-Verdienst auf ein Minimum reduziert wird, längere Krankheit des Dienstmannes, eine sehr große Kinderzahl.“

Ein „gesichertes Auskommen“, das von dem Gerathen der Kartoffel und des Getreides abhängt!

Wir könnten uns schon mit dieser Schilderung begnügen, sie läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, aber wir würden den Landarbeiter des Ostens nur halb verstehen, wenn wir uns nicht hier vollständig seine Lebensverhältnisse, sein ganzes Fühlen und Denken veranschaulichen würden.

Werfen wir zunächst einen Blick in die Wohnungen dieser Dienstleute:

„Oft findet man dort nur das nothdürftigste Haus- und Stubengerath, welches außerdem defekt und beschmutzt in den verschiedensten Winkel sich umhertreibt. Die Betten, auf deren gute Ausstattung gewöhnlich noch der meiste Werth gelegt wird, bestehen aus wenigen mehr oder minder zerfallenen Stücken. Die Fensterscheiben sind blind und selten alle umverkehrt, die entstandenen Löcher mit Papier verklebt oder mit Lumpen zugestopft — die Kinder treiben sich halbnaakt, schmutzig, unbeschäftigt im Zimmer umher oder liegen mitten am Tage, ohne krank zu sein, im Bett. Unberührt von aller Unordnung und Unsauberkeit, welche sie um sich sieht und an sich trägt, steht die Frau am Kamine und kocht für die Familie das Mittagmahl, welches, mag es zufällig reichlich oder karglich sein, immer der unappetitlichen Umgebung, in der es bereitet wurde, sehr ähnlich ausfällt. Derartige Bilder begegnen uns vielfach auf demselben Gute in's Wohnungen hinter einander.“

In der vierten entwickelt sich ein anderer Anblick.

Diese schlechten Wohnungen sollen wesentlich dazu beitragen, daß unter den Kindern der ländlichen Arbeiter eine so ungewöhnlich große Sterblichkeit herrscht, und daß die Erwachsenen so häufig schon in den besten Jahren einem frühen Siechthum anheimfallen.“

Diese traurigen Erscheinungen haben jedoch nach der Ansicht von Goltz noch andere Ursachen, so „die mangelhafte Pflege der Kinder in den ersten Lebensjahren wegen Beschäftigung der Mutter außer dem Hause, zu frühzeitige starke Anstrengung der Frauen nach überstandnem Wochenbett.“ Eine neue schöne Seite dieser „patriarchalischen“ Verhältnisse schließt sich uns hier auf. Die Ueberarbeit der Frau!

Und diesen Frauen, welche ihre eigene Wirtschaft wegen ihrer Beschäftigung außer dem Hause in Staub und Schmutz liegen lassen müssen, macht v. d. Goltz den Vorwurf der Unwirtschaftlichkeit! Dies ist mindestens sehr naiv, Herr Professor. So naiv wie folgender Ausspruch:

„Es läßt sich nicht läugnen, daß die Dienstleute im großen Durchschnitt lieber ein Paar Scheffel Getreide jährlich mehr nehmen und sich mit einer mangelhaften Behausung zufrieden geben als umgekehrt; ebenso, daß sie den Werth einer Wohnung mehr danach beurtheilen, ob sie warm ist oder sich leicht erwärmen läßt, als danach, ob sie gesund oder geräumig ist.“

Seltene Käuze, diese Arbeiter! Anstatt in geräumigen Wohnungen zu frieren und zu hungern, essen sie sich in grob materieller Weise satt und wärmen sich in ihren kleinen dumpfen Stuben. Welcher Mangel an ästhetischem Gefühl!

In diesen licht- und luftlosen Löchern liegen nun häufig Männer, Weiber, Kinder, alle Geschlechter, alle Altersstufen in babylonischer Verwirrung durcheinander. Herr v. d. Goltz hebt die auf vielen Gütern „herrschende Sitte“ hervor, „mehrere Familien in eine Wohnung zusammen zu pferchen, welche kaum für die einzelne Familie ausreicht.“

Ist ein behagliches Leben in diesen Wohnungen möglich? Dazu gebricht es häufig noch an den nothwendigsten Lebensmitteln.

Für die eigene Wirtschaft können die Dienstleute nicht sorgen, „denn im Sommer werden die Männer durch die herrschaftliche Arbeit in Anspruch genommen, daß ihnen die Kraft und die Lust fehlt, sich viel um ihre kleine Wirtschaft zu kümmern.“

Ferner ist „die Frau überbürdet“ sie muß „zur herrschaftlichen Arbeit gehen!“ Die Frau ist aus diesem Grunde häufig nicht ihrem Berufe als Hausfrau gewachsen, sie muß wegen der Ueberbürdung mit Arbeit ihre Wirtschaft vernachlässigen. „Das Resultat solcher Zustände — sagt v. Goltz an anderer Stelle — ist, daß unsere Dienst-

leute, wo sie ein völlig ausreichendes Jahreseinkommen haben, selten behaglich, häufig knapp oder gar kümmerlich leben.“ Wenn einmal fette Jahre oder besser fette Tage für diese armen schlecht genährten Dienstleute kommen, dann natürlich kennen sie in ihrer Eßbegierde kein Maß. Wie thierisch fallen sie über das frischgeschlachtete Schwein her. In 1—2 Monaten „haben sie es verprakt“.

Jetzt kennen wir die Heimath des modernen Praffenthums, es sind die verfallenen Hütten der östlichen Provinzen. Kennt der Herr Professor etwa die begierige, leidenschaftliche Sättigung eines halbverhungerten Menschen Praffen? Gewiß, sagt er doch an anderer Stelle, daß der Inst von dem Erlös seiner paar Kartoffeln, seines Stück Viehs oft „herrlich und in Freuden lebt“. Welche Sehnsucht mögen die Gutsherrn nach dem Freudenleben der Dienstleute haben, wenn sie sich in den großen Restaurants unter den Linden in der christlichen Entsagung üben!

„Die Frau verschleudert das Geld in Kolonialwaaren und in Flitterstaat (wir meinen, in Alakroben) der Mann vertrinkt es in Branntwein“ (wir glauben in Steinträgerfekt). Und die Ansprüche dieser praффenden Dienstleute nennt Goltz an anderen Stellen gemüßig, sie gehen nicht „über die allerdings nöthige Füllung des Magens und eine gewisse Quantität geistigen Getränkes“ hinaus!

In vollkommener Stumpfheit und Sorglosigkeit leben die Insten ihre Tage dahin, sie haben ja keine Aussicht, „durch größeren Fleiß ein höheres Einkommen oder eine sonstige Verbesserung ihrer Lebenslage zu erzielen“ (48). Wenn er über 50 Jahre alt geworden ist, dann zieht er häufig von Ort zu Ort, „bald hier, bald dort Arbeit suchend“. Nirgends behält man ihn so lange, bis er eine Unterstützungsberechtigung (51) erwerben könnte.

„Durch das Umherziehen erlahmt der letzte Rest seiner Kräfte!“ Dies nennt sich die patriarchalische Fürsorge des Gutsherrn für den Arbeiter!

Kein slavische Charakterzüge müssen natürlich den wirtschaftlich so zu Boden gedrückten Arbeitern anhaften. Er ist „gehorsam gegen den Herrn bis zur Unterwürfigkeit“. Die bloße Furcht vor dem gnädigen Herrn natürlich macht ihn so knechtlich, aber in seinem Herzen leimt doch versteckt jener Argwohn, jenes Mißtrauen, das der Sklave gegen seinen Herrn hegt. „Bei aller Unterwürfigkeit hegen die Arbeiter in der Regel großes Mißtrauen gegen den Herrn“ (44). Obwohl sie sich gegenseitig mit neidischen Augen betrachten, einer dem anderen den Bissen im Munde nicht gönnt, so halten sie doch gegen ihre Herrschaft zusammen.

Selbst in diesen zurückgebliebenen Menschen züngelt sich schon die verzehrende Flamme des Klassenhasses, des Klassengeißes empor. Was dann, wenn das Götzenbild des blinden knechtischen Gehorsams zertrümmert wird!

Und es wird unter Einfluß der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse nach und nach zertrümmert.

Paul Kampffmeyer.

Die Achtstundebewegung und die Parteien in England.

IV.

Es ist schon früher gesagt worden, daß gerade die unskilled, die ungelerten und jetzt in immer neuen, gewaltigen Massen in den Unions zusammenströmenden Arbeiter es sind, welche die eigentlichen Träger, die Seele der Achtstundebewegung in England bilden. Sie entfalten eine ganz unermüdete agitatorische Thätigkeit, um dieses Ziel zu erreichen. Indessen auch die älteren Trades Unions stehen dieser Frage nicht mehr rein platonisch gegenüber; es beginnt sich auch in ihnen überall ein frisches kräftiges Leben zu regen, da man nothwendigerweise schließlich zu der Einsicht kommen muß, daß es nichts nützt, wenn man sich bloß damit begnügt, den Achtstundentag theoretisch für wünschenswerth zu erklären.

¹⁾ Knapp, Bauernbefreiung. I. 307.

²⁾ Dr. Freiherr v. d. Goltz, Professor. „Die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung.“ 2. Aufl. 1874.

Das sich die englischen Trades Unions in ihrer Majorität tatsächlich zu Gunsten des achtstündigen Normalarbeitstages entschieden haben (wenn man von den Unions absieht, die dieser Frage gegenüber völlig indifferent geblieben sind und zu einer Entscheidung derselben nicht zu bewegen waren), ist ein Faktum, das die liberalen „Arbeiter-abgeordneten“ und Herren vom parlamentarischen Komitee durch skandalöse Machinationen vergeblich zu fälschen gesucht haben. Das nach dem letzten Gewerkschaftskongress zu Dundee veröffentlichte detaillierte Abstimmungsresultat beweist dies zur Genüge, ein wie dürftiges Bild von dem wahren Stand der Stimmung über die Achtstundentage jene Zahlen auch geben mögen.

Im Ganzen haben überhaupt 37 Gewerkschaften über den Achtstundentag abgestimmt. Von diesen haben gemäß dem offiziellen Bericht des parlamentarischen Komitees sich 31 Gewerkschaften für den Achtstundentag und 6 dagegen entschieden; 31 Gewerkschaften stimmten mit 39298 Stimmen gegen 5321 dafür, 6 Gewerkschaften mit 62069 gegen 358 Stimmen dagegen, sodas sich danach das Gesamtstimmungsverhältnis folgendermaßen stellte: 67390 Stimmen dagegen und 39656 Stimmen dafür. Die Scheinmajorität gegen den Achtstundentag setzt sich aus den folgenden Stimmen zusammen:

	dafür	dagegen
1. Gesellschaft der im Buchbindergewerbe beschäftigten Frauen	—	100
2. Vereinigte Baumwollspinner	—	17 125
3. „von Oldham	—	5 660
4. Vereinigte Former von Schottland	368	928
5. Weber Nordenglands (Lancashire etc.)	—	33 756
6. Gewerkschaft von Accrington und Distrikt	—	4 500
	358	62 069

Ins Gewicht fallen hier nur die Stimmen der Spinner und Weber und die Abstimmung der Trades Council von Accrington. Um zu verstehen, was diese letztere zu besagen hat, muß man wissen, daß die Trades Unions eines Bezirkes einen gemeinsamen ständigen Ausschuss, den Trades Council oder Gewerkschaftsrath haben, der sich aus gewählten Delegirten der einzelnen Unions zusammensetzt. Der Gewerkschaftsrath von Accrington nun hat an Stelle der Unions, die er vertritt, abgestimmt, und da eine Majorität desselben gegen den Achtstundentag sich aussprach (jedoch mit dem Bemerkten, daß man unter günstigeren Zeitverhältnissen dafür sein würde), so giebt das parlamentarische Komitee einfach die Gesamtmitgliedszahl der Unions selbst (von 4500) gegen den Achtstundentag an. Dies hielt jedoch das parlamentarische Komitee nicht ab, in zwei anderen Fällen, wo gleichfalls verkehrter Weise die Bezirksgewerkschaftsräthe die Abstimmung vornahmen, das Resultat aber rein zu Gunsten des Achtstundentages ausfiel, einfach nur die Stimmen jener Gewerkschaftsräthe anzugeben. So für den Bezirk Liverpool, der 10 000 Trades Unionisten zählt: 22 Delegirte für den Achtstundentag durch Parlaments Akt und 2 Delegirte auch für den Achtstundentag aber gegen die Einführung durch Parlamentsbeschluss; 3 Delegirte des Gewerkschaftsraths gegen den Achtstundentag; also zusammen 24 Stimmen dafür, 3 dagegen. Ferner für den Distrikt Wolverhampton, wo der Gewerkschaftsrath sich mit 7 Stimmen einstimmig dafür erklärte. Diese verschwindenden Delegirtenzahlen sind nun mit den direkten Abstimmungsahlen der übrigen Trades Unionisten in einer Rubrik aufgeführt und zusammengezählt! Kann man sich eine einfältigere Täuschung denken?

Die Spinner und Weber von Lancashire ferner bilden allein die ganze Majorität gegen den Achtstundentag. Die Abstimmung wurde zum Theil in öffentlichen Meetings, zum Theil von repräsentativen Körpern der Unions vorgenommen. Da die Mehrheit gegen die vorgeschlagene Maßregel war, so führte das parlamentarische Komitee in seinem Bericht die ganze Mitgliedszahl der oben genannten Unions, welche sich auf 56 541 Mann beläuft, als gegen den Achtstundentag an. Ganz abgesehen davon, daß die Unterscheidung dieser Zahl eine direkte, absolute Fälschung des Resultats darstellt, ist es sehr zweifelhaft, ob überhaupt jene angebliche Majorität besteht. Der „Labour Elector“, dem diese Sache verdächtig vorkam, und der wohl guten Grund hatte anzunehmen, daß die wirkliche Meinung der Textilarbeiter von Lancashire eine andere sei, machte daher den folgenden Vorschlag. Es sollte in dem größten Saale, der im Bezirk Lancashire anzutreiben wäre, ein Massenmeeting zur nochmaligen Abstimmung über den Achtstundentag abgehalten werden. Falls die Entscheidung dagegen ausfiel, erbot sich der „Labour Elector“, sämtliche Kosten der Meetings zu tragen und außerdem einen erheblichen Zuschuss in die Kasse der oben genannten Unions zu machen; im anderen Falle aber sollten die beiden Mitglieder des parlamentarischen Komitees, welche als offizielle Stimmzähler fungirt hatten (und zugleich wühende Gegner des Achtstundentages waren), die gleiche Zahlung aus ihrer eignen Tasche leisten. Die letzteren haben sich wohlweislich gehütet, den Vorschlag zu acceptiren.

Es kann also nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß auch die englischen Trades Unions, soweit sie nicht gleichgültig dagegen geblieben sind, den Achtstundentag auf ihre Fahne geschrieben haben, und alle Kunststücke der Broadhurstianer, diese Thatsache zu demanteln, sich kläglich verunglückt. Noch weniger aber kann der geringste Zweifel darüber obwalten, daß in der letzten Zeit, namentlich seit dem großen epochenmachenden Arbeitererhebungen dieses Jahres, der Achtstundentag eine gewaltige und stets wachsende Anzahl neuer Anhänger in den Reihen der Unionisten gewonnen hat. Das ist eine äußerst erfreuliche, bedeutungsvolle Thatsache. Der englische Arbeiter pflegt sich nicht lange bei theoretischen Vor-

reden aufzuhalten. Was er einmal für richtig erkannt hat, sucht er auch alsbald in die Praxis zu überlegen.

In einigen großen Gewerkschaften ist daher eine energische Agitation im Gange, deren Ziel die sofortige Einführung des Achtstundentages ist und welche bereits bedeutende praktische Erfolge errungen hat. Eine Gasfabrik nach der anderen, eine Kohlenmine nach der anderen wird dazu gezwungen, sich dem Achtstundentag anzubequemen, und in vielen Fällen, wo er noch nicht eingeführt ist, sind Kompromisse geschlossen worden, nach denen derselbe vom 1. Januar 1890 ab in Kraft tritt, vielfach zusammen mit Lohnerhöhung, in keinem Falle aber mit Lohnerniedrigung. Und diese Siege sind über ganz England, Schottland und Wales hin mitten in Zentren der Industrie erkämpft worden; sie bilden daher überall vortreffliche Anspornungsmittel für andere Arbeitszweige. Der nächste, der zur Uebergabe genöthigt werden wird, erscheint der gesammte Eisenbahnbetrieb zu sein. Die ungeheuren Zahlen der in diesem Betrieb Beschäftigten, welche täglich 15, 16, 17, 18 Stunden zur Arbeit geprügelt werden, sind bereits früher angeführt. Ihre eben erst gegründete Union hat stellenweise schon einen Zehnstundentag als vorläufige Abschlagszahlung auf den erstrebten Achtstundentag bewilligt erhalten.

Da die Arbeiter seit einiger Zeit eine erhebliche Menge von Konzessionen erreicht haben, ohne zuvor zum Streik gedrängt gewesen zu sein, bloß einfach durch ihre Organisation, so ist die Bewegung nicht mehr so geräuschvoll lärmend und weit hin vernehmbar als zur Zeit der großen Streiks; aber sie ist umfassender, tiefer und mächtiger geworden. Jeder neue Sieg wird von der Dessenlichkeit als eine selbstverständliche, unvermeidliche Sache entgegengenommen, über die nicht mehr viel Worte zu verlieren sind. Das Weiterrollen des einmal ins Rollen gekommenen Steins der Arbeiterbewegung ist kein ungewohntes Schauspiel mehr.

Nicht als ob zugleich hiermit auch der Widerstand der herrschenden Klasse sich gemindert hätte. Derselbe ist vielmehr jetzt so wenig wie je vorher geneigt, gutwillig ihre Privilegien zu opfern. Das haben diejenigen Personen, welche die beiden großen Parteien in England offiziell repräsentiren, kürzlich offen ausgesprochen. Zwischen beiden herrscht über diesen Punkt die vollste Harmonie, wie ihre Stellungnahme zu den Arbeiterforderungen auf den Parteiversammlungen zu Nottingham und Manchester im November und Dezember dieses Jahrhunderts unzweideutig erkennen läßt.

Die Zeit, wo die Konservativen unter Führung der Lord Ashley und Dastler den freihändlerischen liberalen Menschenfreunden à la Bright und Cobden, ohne auf deren heillofes Geschrei zu achten, die Zehnstundenbill aufzuzwang, liegt schon mehr als vierzig Jahre zurück. Wie sehr die Tories mit den früheren Traditionen gebrochen haben, zeigte schon die Stellung der jetzigen englischen Regierung gegenüber der von der Schweiz einderufenen internationalen Konferenz, indem sie ihren Vertretern auf derselben dahinlautende Instruktionen gab, an einer etwaigen Diskussion über gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit nicht theilzunehmen.

Der jetzige Premierminister Salisbury ist ein echter, rechter Manchestermann ebenso gut wie Gladstone oder der selige John Bright. In Nottingham erklärte er emphatisch, daß die Forderung eines Achtstundentages seitens der Arbeiter auf einer völligen Verleugnung des „ewigen Gesetzes von Angebot und Nachfrage“ beruhe. Als zunächst in Angriff zu nehmende „soziale Reformen“ schlug er vor einen Allotments-Akt, das heißt ein Gesetz, demgemäß jeder Arbeiter mit einigen Quadratschuhen Landes für eigenen Gebrauch bedacht werden soll, ferner einen Parlamentsakt für bessere Arbeiterwohnungen, staatlich unterstützten Unterricht und ähnlichen nichtsagenden Forderungen.

Herr Gladstone verkroch sich in Manchester ganz und gar hinter die Home-Rule für Irland und überließ es seinen Trabanten, sich in einigen ragen Phrasen über „soziale Reformen“ zu ergeben, die gleichfalls nur so miserable Brocken vorstellen, daß sie nicht der Erwähnung werth sind.

Den Arbeitern, die etwa noch eine wirksame Unterstützung von Seiten der großen politischen Parteien erwarteten, ist danach ihr Weg klar vorgezeichnet: sie sind vollständig auf ihre eigene Kraft angewiesen. Wo sich ihnen die Bundesgenossenschaft der Radikalen, die für den Achtstundentag eintreten, darbietet, werden sie dieselbe nicht zurückweisen, andererseits werden sie sich durch diese Bundesgenossenschaft nicht verpflichten lassen, in die liberale Begeisterung für den Grand Old Man und seinen radikalen Apostel John Morley, welcher ein wühender Gegner des Achtstundentages ist, einzustimmen.

Der Achtstundentag ist zwar eine Forderung der Sozialisten aber keine eigentlich sozialistische Forderung. Sie bewegt sich völlig im Rahmen der heutigen Gesellschaft; wie günstig auch immer die Folgen ihrer Verwirklichung für die Arbeiterklasse sein mögen, sie ändern nichts an dem Grundcharakter der kapitalistischen Produktionsweise. Nichts destoweniger bleibt eine vernünftige Beschränkung des Arbeitstages auf — sagen wir — acht Stunden eine Maßregel, die unumgänglich ist und von allen Arbeitern, seien sie vorläufig Sozialisten oder nicht, angestrebt werden muß; sie ist in der That die Vorbedingung jedes weiteren Fortschritts der Arbeiterklasse. Das englische Proletariat verdankt daher den unermüdbaren, fähigen Vorkämpfern des Achtstundentages Burns, Graham u. s. w., die übri-

*) Eine bereits bestehende kleine Union weigerte sich alle Eisenbahnarbeiter aufzunehmen.

gens ausgesprochene Sozialisten sind, mehr als Leuten, die sich auf ihren unverfälschten Sozialismus etwas zu Gute thun.

Die Arbeiterbewegung in England, die sich in dem letzten Drittel vorigen Jahres unerwartet rasch entwickelte, hat den Achtstundentag mit einem Schläge in greifbare Nähe gerückt, und ihre Weiterentwicklung berechtigt zu den besten Hoffnungen. Der denkwürdige Dodarbeiterstreik, der im August ausbrach und zum Erstaunen aller Welt bewies, welche ungeheure moralische Kraft selbst in der untersten Schicht des englischen Proletariats siedet, bildet zweifellos einen Wendepunkt in der modernen Arbeiterbewegung Englands. Jene Begebenheit zerstörte die pessimistische Anschauung, welche die Aktionsfähigkeit der englischen Arbeiter angewisselte und ihnen absprach, aus eigener Kraft etwas erreichen zu können, am Gründlichsten dadurch, daß der ärmlich bezahlte, heruntergekommene Dodarbeiter durch seine mannhafteste Erhebung zeigte, wessen die unterste Schicht der englischen Arbeiterklasse fähig ist.

Wie unerwartet jene Erhebung kam, geht aus dem „Nineteenth Century“ hervor. Dasselbe giebt ein äußerst charakteristisches, geradezu klassisches Zeugniß dafür ab, wie man vorher über die Aufraffungsfähigkeit der tiefer stehenden englischen Arbeiter dachte. In der genannten Zeitschrift (Juli 1889) tritt ein Engländer endlich für den Achtstundentag durch Parlamentsakt ein und denunziert die Bourgeoisie, weil sie den Arbeitern zur Verbesserung ihrer Lage stets Dinge rathet, welche dieselben nicht auszuführen im Stande seien. Dann sagt der Verfasser — also gerade einen Monat vor dem Dodarbeiterstreik —: „Dies ist der Fall mit dem Appell an die unterste Schicht der Arbeiter und Arbeiterinnen, sich zu vereinigen. Sie können es nicht. Sie haben nicht die dazu nöthigen Fähigkeiten in sich. Wir können von einem Krüppel, welcher hingefallen ist, nicht erwarten, daß er ohne Hilfe wieder aufsteht. Welche Narrheit, welche schändliche Narrheit (what dishonest folly) ist es zu behaupten, daß jene geistigen und moralischen Krüppel sich selbst durch ihre eigene Anstrengung aufrichten müssen.“

Diese Zeilen konnten nicht besser widerlegt werden als durch die Ereignisse der unmittelbar folgenden Wochen, welche bewiesen, daß „jene geistigen und moralischen Krüppel“ aus der „untersten Schicht der Arbeiterklasse“ sehr wohl im Stande waren, sich aus eigener Kraft zu erheben mit den Burns und Tillet an der Spitze, d. h., daß sie überhaupt weder geistige noch moralische Krüppel waren, wie man von ihnen voraussetzte.

Hoffen wir, daß die englische Arbeiterklasse als Ganzes in naher Zukunft gleich gründlich alle verkehrten Voraussetzungen desavouirt, die man noch über ihre Aktionsfähigkeit hegt.

Die Ehescheidung in Frankreich.

× Seit 5 Jahren ist jetzt die Ehescheidung in Frankreich gestattet, und es wurde während dieser Zeit in 17 000 Fällen von dem neuen Gesetz Gebrauch gemacht. Die Resultate, zu denen das allgemeine statistische Bureau in seiner Arbeit über die Zahl und Art der französischen Ehescheidungen gelangt, haben ein allgemeineres Interesse, da sie bedeutsame Schlaglichter auf die gegenwärtigen sozialen Zustände des Landes werfen. In dem Departement der Seine, welches Paris und seine allernächste Umgebung umfaßt, wurden fast 30 pCt. aller überhaupt zur Notirung gekommenen Ehescheidungen vollzogen. Auf die gesammte übrige städtische Bevölkerung entfielen 45, und auf die Landleute sogar nur 25 pCt. Die starken Kontraste treten noch mehr hervor, wenn man die Zahl der Ehescheidungen mit der Zahl der Einwohner in Verhältnis setzt. Danach kamen in Paris 540, in der übrigen städtischen Bevölkerung 186,0 und in den ländlichen Bezirken 64,50 Ehescheidungen auf 100 000 Einwohner. Das Ueberwiegen der Ehescheidungen in Paris ist also ganz kolossal, wie denn auch hier die Zahl der unehelichen Geburten eine sehr bedeutende Höhe erreicht; 1/4 aller Geborenen sind unehelich. Die Festigkeit der Familienbände wird in der Großstadt eben aus nahegelegenen Gründen am leichtesten gelodert. Daß die Ehescheidungen auf dem Lande so außerordentlich selten vorkommen, wird sich theils wohl aus dem schwerfälligen Geiste der Bauern erklären, die allen Neuerungen, seien sie ökonomisch oder juristisch, mißtrauisch gegenüberstehen. Auch hat auf den Dörfern die allgemeine Meinung und der Klatsch eine sehr viel größere Macht als in den Städten, besonders in der Großstadt. Je schärfer man sich von allen Seiten beobachtet fühlt, je weniger Freiheit man in der Wahl seines Umganges hat, um so mehr wird man vor einem so ungewöhnlichen, dem Klatsche so willkommenen Schritte, wie die Ehescheidung, zurückzureden. Jedenfalls kann man aus den seltenen Fällen, in denen auf Ehescheidung angetragen wird, nicht ohne weiteres darauf schließen, daß das eheliche Leben auf dem Lande glücklicher als in der Stadt sei. Nach der Schilderung Zolas steht die Sittenlosigkeit des Bauern in nichts hinter der des Städters zurück. Daß er nicht auf Ehescheidung klagt, mag außer den angeführten Gründen auch in einer gewissen stumpfen Gleichgültigkeit des Empfindens seine Ursache haben. Der Gedanke, er sei dies und das seiner „Ehre“ schuldig, wird ihn wahrscheinlich nur wenig beunruhigen.

Sehr interessant ist die Gruppierung der Ehescheidungen nach dem Berufe der geschiedenen Gatten. Es kommen in der Zeit von 85—89 bei den Bauern 25, bei den ländlichen Arbeitern und Diensthofen 73, bei den Industriellen 128, bei den Industriearbeitern 191 Ehescheidungen auf 100 000 Männer. Die Zahl bei den Rentiers, Kaufleuten,

Privatbeamten, Kommiss ist noch bedeutend größer. An der Spitze stehen die sog. liberalen Berufe mit 433 Scheidungen, d. h. mit einer Zahl, die 17 mal größer als die entsprechende der Bauern ist. Aus dieser Statistik erklärt sich auch, warum gerade die Pariser Bevölkerung einen so außerordentlich hohen Prozentsatz der Scheidungen aufweist.

Als Grund der Scheidungsklage wurde bei 75 pCt. aller Fälle schlechte Behandlung, in 22 pCt. Ehebruch angegeben, und zwar vor allem Ehebruch der Frau. Denn obgleich Ehebruch durch den Mann in der heutigen Gesellschaft viel häufiger als durch die Frau erfolgt, so ist der letztere doch leichter zu entdecken und gilt als bei weitem entehrender. Der Umstand, daß der als Scheidungsgrund angeführte Ehebruch in 71 pCt. aller Fälle von der Frau, und nur in 29 pCt. vom Manne begangen wurde, beweist also selbstverständlich nichts für die größere Sittlichkeit der Männer. Nur die soziale Beurteilung des Ehebruchs, die Uebermacht des Mannes über die Frau spiegelt sich in diesen Zahlen wieder.

Die Ansicht, daß Ehen am besten durch Kinder zusammen gehalten werden, findet in der trockenen Statistik einigermaßen seine Bestätigung. Denn ein ganz auffallend hoher Prozentsatz, mehr als die Hälfte, aller Geschiedenen war kinderlos. Das mittlere Scheidungsalter, dies sei zum Schluß noch erwähnt, stand merkwürdig hoch: 44 Jahre bei dem Manne und 38 bei der Frau. Daraus berechnet man, daß das durchschnittliche Heirathsalter beim Manne in Frankreich 29 und bei der Frau 25 Jahre beträgt, die Durchschnittsdauer der geschiedenen Ehen auf etwa 13 Jahren. Mann und Frau, so scheint es danach, versuchen möglichst lange mit einander auszukommen; nicht leichtfertig und übereilt entschließen sie sich zu der endgültigen, gesetzlich sanktionierten Trennung.

Ein wenig Kampf gegen die Sozialdemokratie

scheint auch Herrn Harrison, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, gefallen. Er äußert nämlich in seiner Jahresbotschaft an den Kongress:

„Unsere Naturalisationsgesetze sollten derart abgeändert werden, daß sie für eine gründliche Prüfung des moralischen Charakters und der Anschauungen der Nachsuchenden über unsere Regierungsform sorgen. Gesuche um Verleihung des Bürgerrechts sollten nur zu bestimmten Zeiten entgegengenommen und es sollte ein Regierungsbeamter hinzugezogen werden, um bei dem Verhör die Regierungen zu vertreten.“

Diejenigen, welche die geschworenen Feinde sozialer Ordnung sind oder an unsere Küste kommen, um die Reihen der Gesetzwürdigen in unserer Mitte anzuschwellen, sollten nicht nur vom Bürgerrecht ausgeschlossen werden, sondern man sollte ihnen auch ein Dornizil verweigern.“

Herr Harrison wird seinen Wunsch am Ende nicht so rasch erfüllt sehen, aber charakteristisch sind auch diese Auslassungen dafür, wie die Bourgeoisie sich unter der Furcht vor der emporkommenden Arbeiterbewegung über all rückwärts entwickelt.

Die Agitatoren!

Die alte Geschichte, die ewig neu bleibt — die Agitatoren (die wirklichen, wie die vermeintlichen) verlieren ihre Arbeit und Lebensstellung.

Die Agitatoren! Und doch, wenn sie nicht wären, wenn sie die aufgeregte oder gereizte Volksmasse nicht zur Geduld ermahnten, beschwichtigten und vor Gewaltthaten zurückhielten — wie manches wäre geschehen, was so im Interesse der Humanität verhütet worden ist.

Die Kapitalisten sind den Arbeiter-Agitatoren gegenüber die denkbar undankbarsten Geschöpfe; in stürmischen Perioden, in kritischen Tagen, wenn die Arbeitermasse durch äußerste Streiknoth an den Rand der Verzweiflung gerieth, stand allemal die persönliche Sicherheit der Eigenthümer der modernen Zwingsburgen unter dem sicheren Schutze der vielgeschmähten „Agitatoren“, welche der erbitterten Volksmasse die Lehre einschärften, den Haß gegen das Ausbeutungssystem nicht auf die Einzelpersonen, welche zufällig die Träger desselben sind, auszudehnen, sondern die Person von der Sache zu trennen.

In den Vereinigten Staaten giebt es einen offiziellen Bericht, welcher die Gemeinnützigkeit der agitatorischen Thätigkeit der „Hefen“ anerkennt. Der Arbeitsstatistiker von Ohio sagt nämlich in seinem Jahresberichte:

„Daß die Trades Unions (die Gewerkschaften) Kapital wie Arbeit beschützen, zeigt die Thatsache, daß nahezu alle Streitigkeiten zwischen Kapital und wohlorganisirten Unions durch die Abwesenheit von Gewaltthatigkeiten und von Zerstörung von Privateigentum charakterisirt werden, und wo solche Ausschreitungen vorkamen, konnten dieselben direkt auf unorganisirte Massen zurückgeführt werden.“

Die Gewerkschaften sind das Werk der Agitatoren; alles Gute, das von jenen Organisationen ausgeht, ist den „Hefen“ zuzuschreiben, welche sich so unsäglich viel Mühe gaben, die zerstreuten Elemente der Arbeiterschaft in Verbindung mit einander zu bringen.

In dem schweizerischen Anarchistenprozeß

sind alle Angeklagten freigesprochen worden. Angeklagt waren: Albert Nicolet von Ferrière im Jura, 39 Jahre alt Graveur in Chaux-de-Fonds — Felix Darbelay, 32 Jahre alt, Schneider in Lausanne — und Ferdinand Henz, 18 Jahre alt, Schriftsetzer in Basel. Dieselben hatten Mitte August ein Plakat verbreitet, welches sich in sehr heftigen Ausdrücken gegen die Errichtung der politischen Polizei wendet und sowohl den Bundesrath

als den Bundesanwalt, der eben eingesetzt worden, in derber Weise angriff. Als Verfasser des Plakats waren etwas hochtrabend die Anarchisten einer Menge schweizerischer Städte, größerer und kleinerer, genannt. Es schloß die amtliche Untersuchung damit, daß die genannten drei Personen als Urheber des Schriftstücks ermittelt und wegen des Versuchs der Aufreizung und des Widerstands gegen die Bundesbehörden vor die Äußen des ersten eidgenössischen Kreises gewiesen und, wie gesagt, freigesprochen wurden.

Bei dem Prozeß ereignete sich ein recht bezeichnender Zwischenfall. In seiner Verteidigungsrede suchte nämlich einer der Angeklagten darzutun, daß Publikationen, die viel schärfer wären, als das anarchische Manifest, nicht verfolgt würden. Zu diesem Zwecke verlas er ein Gedicht, das folgende Strophen enthält:

O Könige, die Stunde kommt bestimmt,
In der die Menschheit an Euch Rache nimmt;
In der Ihr bleich, bestürzt, verfehmt, verflucht,
Nur in der Flucht nach Heil und Rettung sucht.
In der Schaffots mit Thronen man zusammen
Und Szepter, Schwert überleibt den Flammen
Und in die Schale Blut, schon voll zum Ueberfließen,
Der letzte Tropfen fällt, wenn Eures wir vergießen!

Diese Verse, fügte der Angeklagte hinzu, stammen nicht etwa von mir oder von irgend einem Anarchisten, sondern von unserem Ankläger Herrn Stockmar! Natürlich war dieser über die unvermuthete Aufdeckung einer poetischen Jugendsünde nicht eben erbaut, aber er gab durch eine leichte Kopfbewegung zu verstehen, daß er sich zur Autorschaft bekenne.

Die „Spaltung“ unter den dänischen Sozialdemokraten.

Wir haben bisher von den Streitigkeiten in der dänischen Arbeiterpartei keine Notiz genommen, glauben aber heute folgende Darstellung der Wiener „Arbeiterzeitung“ wiedergeben zu sollen, die wohl über die Verhältnisse in Dänemark gut unterrichtet ist:

Diese Spaltung war längere Zeit schon vorauszu sehen. Es entstand schon etwa vor zwei Jahren eine nicht unberechtigte Opposition in der dänischen Arbeiterpartei, die hauptsächlich ein endlich einmal selbständiges und entschiedenes Vorgehen der Partei anrieth.

Bekanntlich waren die Sozialdemokraten Dänemarks mit den Freisinnigen verbunden zum Kampfe gegen das Ministerium Estrup. Die Partei zog gewiß einst Vortheile aus diesem Kampfe, allein sie betonte in letzter Zeit die Unabhängigkeit der Partei immer weniger und bildete in den meisten Fragen nur den Schwanz der Freisinnigen. Die „Führer“ redigirten den täglich erscheinenden „Sozialdemokraten“ nicht mehr wie früher; sie schrieben Spalten auf und nieder über Branntwein- und Zollgesetze — die Kapitalisten hörten natürlich nicht darauf — aber sie verwandten immer weniger Worte auf die Kritik der bestehenden Produktionsweise. Sie machten „große“ Politik, aber das Klassenbewußtsein jagte man zum Teufel.

Es war da kein Wunder, daß Opposition entstand. Diese gründete vor etwa Jahresfrist ein Blatt, das Wochenblatt „Arbejderen“. Obwohl es in seiner ersten Nummer erklärte, ganz auf sozialistischem Boden zu stehen, wurde es von den „Reformsuchenden“, wie man sie nennt, sofort überfallen. Die Opposition wagte sodann, an den bestehenden Parteiverhältnissen Kritik zu üben. Damit „verlegte sie die Parteidisziplin“ und so schloß denn nun der Hauptvorstand der Partei sieben Genossen des Redaktionskomites des „Arbejderen“ aus. Eine äußerst oberflächliche „Abstimmung“ in den Vereinen erzielte etwa 3000 Stimmen für den Hinauswurf. Seit demselben bestrebt sich der „Sozialdemokrat“ — während, wie hervorgehoben werden muß, „Arbejderen“ immer sachliche und prinzipielle Kritik geführt hat — diese sieben Männer zu verächtlichen und aufs größte zu beschimpfen, eine Methode, die er jedenfalls bei seinen Freunden, den Freisinnigen, gelernt hat.

Eines soll nun festgestellt werden. Die Opposition hat in die Partei neues Leben gebracht; sie hat vor allem die Solidarität mit den Arbeitern der anderen Länder auf ihre Fahne geschrieben, und sie tritt klassenbewußt, marxistisch auf, wie die Arbeiter in Deutschland, Oesterreich und anderswo, während im Hauptvorstande der Partei die meisten Marx nur dem Namen nach kennen. Ihr hat jedenfalls der Schlag, den die Parteileitung nach ihr geführt, nicht geschadet. Die Parteileitung, die solcher Art die Denk- und Schreibfreiheit in der Partei beschnitten hat, dürfte allein den Schaden davon haben. Schon haben sich viele Versammlungen gegen den Hinauswurf erklärt und die Proteste häufen sich. Die Unzufriedenheit mit der „reformsuchenden“ Thätigkeit nimmt stetig zu.

Und so dürfte die Spaltung kaum lange andauern. Die Massen werden sich bald einigen auf der Basis des proletarischen Sozialismus, auf der in anderen Ländern geschehen wird. So bedauerlich eine Spaltung überhaupt ist — jubeln ja doch die Gegner himmelhoch — die Spaltung dürfte nicht zu sehr beklagt werden; es ist eben die Trennung des Klassenbewußtseins von Opportunismus, der Ueberzeugung von der Konfusion, der internationalen Solidarität von der Engherzigkeit und Kirchthurmspolitik.

John Burns,

der bekannte englische sozialistische Agitator, wird der „New-Yorker Volkszeitung“ zufolge auf Einladung der

„Amerikan Federation of Labor“ und der Association der Seeleute im Februar nach Amerika kommen und agitatorisch wirksam sein.

Das Arbeitsprogramm des schweizerischen Arbeitersekretariats für 1890

umfaßt laut „Gründ.“ folgende Aufgaben:

1. Bearbeitung und Herausgabe der Unfallversicherung von 1886-88;
2. Enquete über die Stellungnahme der Arbeiterschaft zur Gesetzgebung über die Kranken- und Unfallversicherung;
3. Enquete über die Stellungnahme der Arbeiter zur Erweiterung der Fabrikgesetzgebung.

Für die Bearbeitung der Unfallstatistik liegt das Material bis auf einen kleinen Rest, das Jahr 1888 betreffend, bereits vor. Die Angaben pro 1887 umfassen 1220 Krankenkassen mit ca. 185 000 Mitgliedern.

Allgemeiner Bergarbeiterstreik.

B. W. Herr Schöffle, derselbe, welcher die Sozialdemokratie für „ausichtslos“ hält, schreibt in der „Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft“ über die „Geschichten eines allgemeinen Bergarbeiterstreiks“. Er zeigt, wie Deutschland unter Umständen durch einen Streik der Kohlengraber oder auch der Eisenbahnbeamten am Kriegsführen verhindert werden könnte. Es sei möglich, daß ein auswärtiger Kriegminister oder auswärtige Kohlenfürsten unsere Kohlengraber durch Agitatoren und reichliche Gelder zum Streiken brächten, um unsern Staat wehrlos zu machen oder die Kundschaft unserer Kohlenproduzenten für sich zu stellen. Diese Gefahr sei um so drohender, als die Proletarier international seien. Zum Schutz unseres Staates und der einheimischen Industrie verlangt Schöffle für die Regierung das Recht, unter Umständen die streikenden Kohlenarbeiter zum Weiterarbeiten unter Bedingungen, die ein Schiedsgericht zu bestimmen hat, zu zwingen und Agitatoren, welche zur Fortsetzung des Streiks auffordern, als Landesverräther zu behandeln.

Die Befürchtung Schöffles erhält eine Illustration durch einen Aufsatz der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ über den Plan einer internationalen Bergarbeiter-Versammlung. Der Verfasser, Dr. Beumer, schreibt mit Anlehnung an einen Leitartikel der „New Castle Daily Chronicle“:

„Deutlicher kann es gar nicht gesagt werden, was mit dem internationalen Bergarbeiterkongress (seitens der Engländer) bezweckt wird. Die Bergleute anderer Länder, also namentlich auch diejenigen Deutschlands, sollen auf dem Kongress darüber „aufgeklärt“ werden, daß sie höhere Löhne verlangen müssen, und diese höheren Löhne sollen den Produktionspreis der fremden, in erster Linie der deutschen Kohle so in die Höhe treiben, daß das England mit großer Mühe entriessene Exportgebiet wieder verloren geht, John Bull also wieder allein das „Recht“ bekommt, nach Hamburg, nach Italien u. s. w. Kohlen zu exportiren.“

Derselbe Gedankengang trat auf dem am 10. Oktober d. J. in Birmingham abgehaltenen Kohlenarbeiter-Kongress zu Tage. Es waren dort 227 000 englische Bergarbeiter durch Delegirte vertreten, und es handelte sich hauptsächlich um die Frage, ob ein internationaler Kongress einberufen werden solle oder nicht. Bei der Debatte über diesen Antrag wurde einem Bericht des „Manchester Guardian“ zufolge als Grund für die Nothwendigkeit eines solchen Kongresses angeführt, daß, so lange es den ausländischen Grubenarbeitern gestattet werde, ihre Arbeit zu einem billigen Satze zu verkaufen und zu lange Zeit zu arbeiten, die Interessen der englischen Bergleute und des englischen Kohlenhandels zu sehr in Mitleidenschaft gezogen würden.

Diese Ansicht wurde der zum Studium der britischen Arbeiterverhältnisse nach England entsandten Kommission, welcher der Schreiber dieses angehört, die Ehre hatte, an den verschiedensten Stellen in einer — man könnte fast sagen — naiv-offenen Weise bestätigt. So sagte uns Mr. Broadhurst, der oberste Beamte der vereinigten Trades Unions des gesammten Königreichs — er ist Secretary of the Parliamentary Committee — der Zweck jenes internationalen Bergarbeiter-Kongresses bestehe allerdings darin, daß der immer mehr fühlbare Wettbewerb der französischen, belgischen und deutschen Kohle dadurch zurückgehalten werde, daß die Arbeitszeit auf dem Festlande verkürzt und die Löhne erhöht würden. Die englischen Kohlenarbeiter müßten befürchten, in ihrer ganzen Position zurückgedrängt zu werden; sie seien daher, um die ausländische Konkurrenz zu bekämpfen, „berechtigt und verpflichtet, dahin zu streben, daß die Produktion in den konkurrirenden Ländern sich unter denselben Bedingungen, wie in England vollziehe“.

So der Wortführer des deutschen Kapitalismus. — Fürwahr, er hat selber die Naivität, welche er den englischen Arbeitern vorwirft. Denn selbst angenommen, die englischen Arbeiter seien diesmal beeinflusst von ihren Kapitalisten — wie kann sich ein deutscher Kapitalist darüber entrüsten?

Der deutsche Kapitalist betrachtet es als eine bodenlose Unverschämtheit, wenn der englische Kapitalist im wirthschaftlichen Wettbewerb dadurch emporkommen sucht, daß er die Löhne der deutschen Arbeiter hebt! Wenn aber der deutsche Kapitalist zu dem gleichen Zwecke die Löhne der deutschen Arbeiter drückt, so soll das eine nationale Heldenthat sein, ein „Sieg der heimischen Industrie“! Welch eine Verworfenheit des Denkens! Da nicht man, welche Verwüstungen die Selbstsucht in den Köpfen anrichtet.

Noch lächerlicher macht sich Herr Dr. Beumer, wenn er den englischen Arbeitern großt. Nach proletarischer Moral ist es doch ein Verdienst, wenn Arbeiter die Löhne ihrer Mitarbeiter zu heben suchen, und sei es auch, um selber Vortheil davon zu haben.

Amüsant ist das Geständniß, welches die Herren Schöffle und Beumer ablegen, freilich ohne sich dessen recht bewußt zu sein. Dieses Geständniß lautet:

1. Die Kapitalisten kennen keine Rücksicht gegen einander; jeder schlägt auf die anderen los; der Kapitalismus ist ein Kampf aller gegen alle.
2. Die Arbeiter dagegen haben Solidaritätsgefühl und sind sogar international.

3. Es ist gemeingefährlich, die Befriedigung dringender gesellschaftlicher Bedürfnisse (z. B. des Bedürfnisses nach Kohle) in den Händen eines Häufleins profitgieriger Kapitalisten, oder — was auf eins, nämlich auf die Privatwirtschaft, hinauskommt — in den Händen ausgebeuteter und folglich streiklustiger Arbeiter zu lassen.

4. Arbeitsmann, nicht aufgewacht!
Sonnst erkennst du deine Macht.
Alle Häder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

5. Sogar zum Kriegführen wird bald die Zustimmung der Arbeiter nicht minder nötig sein, wie die der großen Kapitalisten.
Amen!

Aus der bürgerlichen Presse.

Afrikanische Sklavenjagden in Europa . . . diese Menschenhändler-Bande . . . diese Hyänen . . . diese Blutbunde . . . Da der Schweinehandel diesen Hyänen in Menschengestalt nicht genügend rentierte, warfen sie sich auf den Menschenhandel, und ihre Schweinereiber wurden nun sofort als Menschenjäger installiert . . . diese Schufte!

„Kreuztg.“ über den Bobowicer Prozeß.

Der Regierung wird (zur Hebung der Streiks u. s. w.) eine schwere Aufgabe erwachsen. . . Aber ob unsere Beamtenwelt, die ausführenden Organe, sich der Aufgabe gewachsen zeigen werden, wenn dieselbe nun plötzlich in überwältigender Größe vor ihnen steht, darüber herrschen nach den Vorkommnissen dieses Jahres lange Zweifel.

Vor allen Dingen fehlt unserer Bürokratie die Einsicht, daß die Führer der Arbeiter über eine Sachkenntnis und ein volkswirtschaftliches Wissen verfügen, welches weiter reicht als die Schulweisheit unserer juristischen Professoren. Immer wieder wird der Vorschlag gemacht, durch „richtige Belehrung“, „Volksbildung“ u. dgl. auf die Arbeiter einzuwirken, während der unefangene Beobachter aus den Reden und Zeitungen der Arbeiter deutlich erkennen kann, daß es nicht diese Leute sind, welche über ihre Interessen aufgeklärt zu werden brauchen.

Vollends neben den Großindustriellen nimmt sich mancher Arbeiterführer durch Urteilskraft und Wissen sehr vortheilhaft aus, und es ist dies gewiß eine der heimlichen Ursachen, welche die Vertreter des Kapitals zu Gegnern der gewerblichen Schiedsgerichte machen.
Reichsbote, 31. Dez.

Gewerkschaftliches, Vereine.

Arbeiterinnenbewegung. Am 27. Dezember fand in Brandenburg a. H. eine öffentliche Arbeiterinnenversammlung statt, in welcher Fräulein Selma Chaym aus Berlin über die Stellung der Frau in der Industrie referierte. Die Versammlung war sehr gut, hauptsächlich von Frauen besucht, viele der Männer mußten wegen Raummangel den Saal verlassen. Es wurden Resolutionen dahingehend angenommen, daß sich die Versammlung mit den Ausführenden der Referentin einverstanden erklärte und das Bureau beauftragte in nächster Zeit eine Versammlung mit ähnlicher Tagesordnung einzuberufen, zweitens, daß die Frauen durch Rundgebungen für die Achtstundebewegung eintreten und den 1. Mai d. J. als Feiertag betrachten, drittens, die Lokale derjenigen Wirthe zu meiden, die ihre Säle nicht zu Versammlungen hergeben.

Achtstundebewegung. Der Kongreß der Schriftgießer, welcher in Frankfurt a. M. tagte, nahm gelegentlich der Debatte über die Verkürzung der Arbeitszeit folgende Resolution an: „Der in Frankfurt a. M. tagende Delegirtenkongreß der Schriftgießer Deutschlands erklärt sich mit dem Beschluß des internationalen Arbeiterkongresses zu Paris einverstanden und empfiehlt den Kollegen aller Orten des deutschen Reiches auch ihrerseits zur Erzielung des achtstündigen Normalarbeitstages den 1. Mai 1890 als Arbeiter-Feiertag zu proklamieren.“

Ludenwalde. Der Generalfreier der hiesigen Hutarbeiter und Hutarbeiterinnen besteht gegenwärtig noch fort. Alle Zuschriften zc. sind zu senden an W. Tinius, Schwarzer Adler, Ludenwalde.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbekasse** des deutschen Drechsler (G. H. 86, Hamburg), örtliche Verwaltungsstelle Berlin B. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß vom 1. Jan. 1890 ab, die Kranken- und Medizinische täglich mit Ausnahme des Sonntags Mittags von 12—1 Uhr bei Franz Hoch, Reichenbergerstraße 43, Cauergeb. pl. links, ausgestellt werden.

— **Fachverein der Tischler.** Die Zahlstellen des Vereins sind zur Entgegennahme der Beiträge u. Aufnahme neuer Mitglieder jeden Sonnabend von 8—10 geöffnet, und zwar befindet sich Zahlstelle I Friedrichsbergerstr. 25 bei Christen; II Skaligerstr. 107 bei Kunstmann; III Belle-Allianceplatz 6 b. Hilscher; IV Hönemannstr. 11 bei Jahn; V Bülowstr. 52 bei Böhlend; VI Mariendorferstr. Ecke Solmsstr. bei Schmidt; VII Dresdenstr. 116 bei Wendt, daselbst befindet sich auch der Zentral-Arbeitsnachweis des Vereins; VIII Lübecker- und Thurmstr. Ecke bei Jahnke. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich. Der Nachweis ist geöffnet an Wochentagen von 8 1/2—9 1/2 Uhr, Sonntag Morgens von 8 1/2—11 Uhr.

— **Fachverein der Lederarbeiter zc.** Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Arbeitsnachweis des Vereins sich im Lokale des

Herrn Sperling, Louise-Platz 22 (Oranienplatz) befindet. Stellungen sind bereits mehrfach angemeldet.

— **Der Arbeits-Nachweis** des Fachvereins der Schlosser befindet sich für den Süden Dresdenstr. 116 bei Gründel, für den Norden Anklamstr. 49 bei Nürnberg.

— **Verein der Klempner** Berlins. Arbeitsnachweis bei Stramm, Ritterstraße 123.

— **Der unentgeltliche Arbeitsnachweis** für Klavierarbeiter befindet sich vom 20. Oktober ab Naumannstr. 78 bei Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.

— **Nationale kaufmännische Kranken- u. Sterbekasse.** (Eingetragene Hilfskasse Nr. 71.) Bureau: Al. Frankfurterstraße 10 III. Aufnahme findet jeder kaufmännisch Angestellte sowie selbständige Kaufmann bis zum 45. Lebensjahre zu den günstigsten Bedingungen. Aufnahmen finden täglich im Bureau, wie auch in den Vorstandssitzungen statt.

— **Sanitätsverein der Arbeiter** beiderl. Geschlechts. Beiträge werden täglich entgegengenommen, sowie Wous ausgefertigt und neue Mitglieder aufgenommen bei Herrn Otto Rasche, Mariannenstraße 34, Hof 3 Tr.

— **Achtung! Bibliothek** des Berliner Arbeiter-Bildungsvereins. Die Ausgabe und Empfangnahme der Bücher findet vorläufig alle Sonntag Vormittag von 10 1/2 bis 12 1/2 Uhr im Gnab'schen Lokal, Brunnenstr. 38 statt, und werden in dieser Zeit Beiträge entgegengenommen und Mitglieder aufgenommen. Gleichzeitig werden diejenigen Mitglieder, welche sich im Besitze von Sammelbüchern für die erkrankten Mitglieder befinden, aufgefordert, dieselben sofort an den Kassirer abzuliefern.

— **Der sozialdemokratische Leseklub** Cassalle tagt jeden Donnerstag, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Ziemer, Cuvyrstr. 16. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

— **Sozialdemokratischer Leseklub** „Lening“. Jeden Montag Abend 9 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstraße 20, Vorlesung und Diskussion. Durchreisende Genossen, welche sich als solche legitimieren, finden gütliche Aufnahme.

Briefkasten.

Unsere Leser bitten wir, einige Zurückstellungen und Auslassungen mit technischen Störungen entschuldigen zu wollen, welche die Feiertagswochen in der Druckerei mit sich bringen.

Alle Neujahrsgriße unserer Leser und Freunde erwidern wir hiermit herzlich. Möge das neue Jahr für alle unsere thätigen Parteigenossen ein recht erfolgreiches sein. Die Red. u. Exp. d. B. V. Z.

Große öffentliche Volksversammlung des 3. Berliner Reichstagswahlkreises.

Montag, den 6. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokal Sansjoui, Kottbuserstraße 4a.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Max Schippel über die Sozialreform und die Arbeiter
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Grosse Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins für den ersten Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Donnerstag, den 9. Januar, Abends 8 Uhr in Orschel's Salon, Sebastianstr. 39.
Tagesordnung:
1. Die kommunistische Gemeinde Maria. Referent: Dr. Bruno Wille.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes und Fragekasten.
Gäste haben Zutritt. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Franz Beyer,
Prinzessinnenstrasse 15 (am Moritzplatz)
empfehlst:
Guten Thee-Rum: 1/2 Fl. 2,00, 1/4 Fl. 1,00.
Fein Rum 1/2 „ 1,50, 1/4 „ 0,80.
Fein Ingwer, fein Lust zc. pro Liter 1,00.
Nordhäuser 0,70.
Getreide-Rümel 0,65.
Märkischen Dopp. Korn 0,60.
Roth- und Portwein à Fl. 1,50.
Ungarwein 1/2 „ 1,75.
„ 1/4 „ 1,00.
„ 1/4 „ 0,50.

Allen Parteigenossen
empfehle mein in der Forsterstraße 45 gelegenes Lokal. Ein großes Zimmer mit Instrument (zu circa 36 Personen) zu Zahlstellen und als Vereinszimmer ist noch zu vergeben.
Jeden Sonntag findet musikalische Abendunterhaltung statt.
Otto Linke,
Forsterstraße 45.

Mühlheim a. d. Ruhr u. Umgegd.
Bestellungen auf die
„Berliner Volks-Tribüne“,
„Berliner Arbeiterbibliothek“
bei pünktlicher Zustellung nimmt entgegen
Wilh. Tobias, Stern 188/10.
Auch empfehle mich den Genossen zur Anfertigung von allen Schuhwaaren.

„Die Nordwacht“
Wochenblatt f. d. arbeitende Volk.
Erscheint einmal wöchentlich, jeden Sonntag, achtseitig, zum Abonnementspreise von 1 Mk. vierteljährlich und 35 Pf. monatlich.
„Die Nordwacht“ ist in der Postzeitungsliste unter Nr. 4320 eingetragen.
Abonnements nehmen alle kaiserlichen Postanstalten, die Filialepeditionen und Kolporteurs entgegen. Bei zahlreichem Abonnement ladet ein
Redaktion u. Verlag d. „Nordwacht“
F. Kühn, Bent-Wilhelms-Hafen.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen sowie den Lesern dieses Blattes mein
Cigarren-Geschäft.
Carl Lehmann.
Brunnenstr. 88, dicht am Humboldthain.
Empfehle meinen Freunden und Genossen meine
Destillation.
Weiland,
Weberstraße 66.

Fachverein der Tischler.
Dienstag, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
im Buggenhagen'schen Etablissement (Gr. Saal).
Ausserordentliche General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Berichterstattung der Kommission für Errichtung eines ständigen Arbeitsnachweises.
2. Eventuelle Abänderung der Statuten bezüglich des Arbeitsnachweises.
3. Verschiedenes und Fragekasten.
Zahlreichen Besuch erwartet
Der Vorstand.

Berliner Arbeiter-Bibliothek.
Soeben erschien:
Heft 8:
Die wirthschaftlichen Umwälzungen unserer Zeit
und die
Entwicklung der Sozialdemokratie.
Von Max Schippel.
32 Seiten. Preis 15 Pfennige.
Heft 9:
Die Marx'sche Werththeorie.
Zur Einführung in das Studium von Marx.
Von Paul Fischer-London.
52 Seiten. Preis 20 Pfennige.
Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs und Expeditionen. — Von 10 Exemplaren an Preisermäßigung.
Zahlreichen Bestellungen entgegengehend
Der Verlag der Berliner Volks-Tribüne.
Berlin 80., Oranienstr. 23.

Berliner Arbeiter-Bildungsverein.
Dienstag, den 7. Januar, Abends 8 Uhr,
in Lehmann's Salon, Schwedterkr. 23.
General-Versammlung.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein
Berlins und der Umgegend.
Grosse Versammlung
Mittwoch, den 8. Januar, Abends 8 Uhr,
in Reus' Salon, Naumannstr. 27.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Max Boginski über Sozialreform.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragekasten.
Gäste haben Zutritt.
Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Der Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter
befindet sich jetzt Naumannstr. 78, im Restaurant Winger. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittlungskommission.

Fachverein der Tapeziere
Berlins und Umgegend.
Dienstag, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
Gr. ausserordentl. Versammlung
Tagesordnung:
1. Ueber die Kommunistengemeinde Maria. Vortrag von Dr. Bruno Wille.
2. Diskussion.
3. Gewerkschaftliches.
4. Vereinsangelegenheiten u. Fragekasten.
Um recht pünktliches Erscheinen wird gebeten.
Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Schröder's Restaurant,
Bahnhofstr. 2, Braunschweig.
Empfehlst seine Lokalitäten, ff. hiesige und fremde Biere, sowie kräftigen Mittagstisch.

Wilh. Weyland,
Materialien, Cigarren- u. Flaschenbierhandlung.
Reichenstraße 22, Braunschweig.

Deutschland.

Von J. Stern in Stuttgart.

Einst bist du klein und schwach gewesen,
Der Staaten Aischenbrüdel bloß;
Jetzt zählst du zu den ersten Größen,
Jetzt bist du mächtig, bist du groß;
Der Süden mit dem fernen Norden
Zum starken Reich geeinigt ist.
Doch ach! wie bist du klein geworden,
Seitdem du groß geworden bist.

Du hast entsagt den Idealen,
Für die du schlugst so manche Schlacht:
Der Bürger schwärmt nur noch für Zahlen
Und bengt sich knechtisch vor der Macht.
Um Titel buhlt er und um Orden
Und feiert Krieg und Völkergewalt.
O Volk, wie bist du klein geworden,
Seitdem du groß geworden bist!

Mit Steuern wird sowie mit Böllen
Geschöpft des Volkes dürstig Blut;
Von allen, allen Lebensquellen
Der Fiskus fordert den Tribut.
Der Kultus kriegerischer Horben
Gleichwie ein Krebs am Wohlstand frisst.
O Land, wie bist du klein geworden,
Seitdem du groß geworden bist!

Geknebelt ist das Wort, die Presse.
Der Spiegel wühlt um Sündengeld.
Es blüh'n politische Prozesse,
Wie jener dort in Eiberfeld.
Der Haß bringt selbst durch Kirchenportale;
Dem Juden großt und sucht der Christ.
O Volk, wie bist du klein geworden,
Seitdem du groß geworden bist!

D'rum raff' du dich auf, erwache
O deutsches Proletariat!
Und kämpfe für die gute Sache
Und streue aus die gute Saat!
Einst wenn die Freiheit allerorten
Ihr glorreich Banner aufgehst,
Bist du erst wahrhaft groß geworden,
Seitdem du groß geworden bist!

[Nachdruck verboten.]

Der alte Hof.

Erzählung.

Von Johannes Schlaf.

I.

Da fällt mir doch der alte Hof wieder einmal ein!
Der alte Hof! . . .

Ich glaube, wer ihn einmal gesehen hatte, dem ging es wie mir: er konnte ihn nie wieder vergessen.

Bei mir hat das nun allerdings noch seinen ganz besonderen Grund. Zunächst habe ich, so lange mein Studium in Berlin dauerte, immer nach dem alten Hof hinaus gewohnt und dann . . . nun! Das werdet Ihr gleich erfahren. . . .

Ich weiß noch: als ich ihn zum ersten Male sah, wollte er mir gar nicht gefallen. Ich habe damals geradezu einen Schauer vor ihm empfunden. Das mochte wohl daher rühren, daß ich von Hause aus noch zu verwöhnt war. . . .

Also: wie ich ihn zum ersten Male sah, habe ich mich vor ihm erschrocken.

Es war aber auch an diesem Tage Regenwetter. So ein feiner, grauer, unaufhörlich rieselnder Regen.

Wenn ich Euch doch den Eindruck auch nur annähernd so lebhaft machen könnte, wie ich ihn damals empfand!

Nun! Stellt Euch ein ungeheures Rechteck von Häusern vor, die vier Straßen angehören und einen Hof bilden; Meißelstufen, wie man sie im Norden von Berlin überall findet. Diese Häuser bilden vier lange, lange, kahle Fronten. Nur durch Regentropfen sind sie gegen einander abgegrenzt. Sie sind alle vierstöckig, alle von derselben verträucherten, graublauen Farbe, schmutzig, unsagbar schmutzig. Eine Anzahl von Fenstern. Eins immer dicht neben dem anderen. Hinten, wo sich der Hof verzweigt, sind sie kleiner und schmal. Unter jedem dieser Fenster ist ein breiter, schwarzer Schmutzflack von der Wäsche, den Schuerrappen und bunten Lumpen, die zum Lüften herausgehängt sind.

Denkt Euch nun noch mitten in dieses ungeheure, große Rechteck ein kleineres eingeschachtelt. Dieses wird gebildet aus kleinen zweistöckigen und einstöckigen Häusern mit ganz kleinstädtisch-hohen Ziegeldächern. Der Raum innerhalb ist durch schiefe, vom Wetter graublau Holzflachte in kleine Höfe eingetheilt. In jedem von den Höfen hat man noch Platz für ein Gärtchen gefunden. Aber es giebt da nur etwas tränkliches Grün, ein paar Küchenträuer, etwas Gras und ein paar kümmerliche, gelbe Sonnenblumen. Auf diesen kleinen Höfen liegen

Bretter aufgestapelt, altes, rostiges Eisen, Lumpen, Gerümpel, unbrauchbar gewordene Möbel und dergl.

Nun stellt Euch das alles in diesem grauen, unaufhörlich rieselnden Regen vor, der alle Linien verschleiert, verwischt und den Rauch von den unzähligen Schornsteinen in die Hofräume niederdrückt.

Da meine Stube im dritten Stockwerk lag, konnte ich das alles recht schön übersehen.

Auf dem ungepflasterten Theil des Hofraums dicht vor unserem Hause sah ich Kinder in den Pfützen spielen, die sich da vom Regen gebildet hatten. Einige steckten Stäbe in einen winzigen Grassack am Fuße einer riesigen, schwarzen Brandmauer, meinem vis à vis. Sie waren alle barsüßig, zerlumpt und furchtbar schmutzig. Ihre heiseren Stimmen hallten zwischen den trostlosen Mauern.

Ich sah ihnen zu, wie sie spielten und machte mir allerlei Gedanken über alle die Leute, die hinter diesen hundert und aber hundert schwarzen Fensterlöchern wohnten.

Weit hinten auf einem der Höfe wurde fortwährend eine Drehorgel gespielt.

Es war furchtbar. . . .

Mir war wirklich an diesem Tage ganz trostlos zu Mute. Ich hätte am liebsten meine Wohnung sofort wieder gekündigt.

Aber sie war billig und das kam für mich sehr in Betracht.

So bin ich denn geblieben.

Ich gewöhnte mich an diesen alten wunderlichen Hof. Ihr glaubt es vielleicht nicht: aber ich habe ihn nachher oft sogar schön gefunden.

Das richtete sich hauptsächlich nach dem Wetter.

Sehr anziehend fand ich ihn z. B. in Mondnächten.

Ich kam manchmal erst weit nach Mitternacht nach Hause. Lieber Gott! Ihr könnt euch ja denken, wie das im Studentenleben geht! Man ist frei und hat wenig Eigensinn. . . .

Wenn ich mich dann die dunklen, steilen Treppen hinausstappte — nicht an der Geländerseite, denn das Geländer war oft schmutzig — machte ich wohl auf dem dritten Treppenschritt Halt und trat an das Fenster.

Ich habe dort oft noch Viertelstunden lang gestanden und weiter nichts gethan, als mir den alten Hof angesehen.

Ah! Ich habe damals jedes Eckchen des alten Hofes durchlebt. Ihr versteht mich wohl! . . .

Es geht mir noch heute so, wenn ich mich an ihn erinnere, und das ist sehr oft der Fall, denn ich habe den alten Hof lieb gewonnen. Ihr werdet das vielleicht nachher noch begreiflich finden.

Im Mondlicht dehnte er sich dann groß — wie soll ich sagen? — überwältigend groß, viel größer als bei Tage, dunkel und still, todtensill, so räthselhaft. Und überall diese breiten, ruhigen, träumerischen Lichtstreifen und Dreiecke an den dunklen, schnurgraden, ungeheuren Flächen der Fassaden hin.

Unregelmäßig drüberweg zerstreut waren dann noch einige helle, rothe Fenster.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß einige von diesen Fenstern die ganze Nacht durch hell blieben. . . .

Ich weiß nicht, was für eine wunderliche Stimmung immer in diesen Viertelstunden über mich kam. Aber, das kann ich Euch sagen: ich hatte dann einen großen Respekt vor dem alten Hofe. . . .

In dunklen Nächten, namentlich wenn es regnete, war er mir unerträglich. Diese paar verstreuten Lichtvierecke starrten mich dann durch den rauschenden Regen aus der undurchdringlichen Nacht heraus wie blutrothe Augen an. Und dann konnte ich mich wie ein kleines Kind vor dem alten Hofe fürchten. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich noch von meiner Kindheit her so unverzünftig Anwandlungen habe. . . .

Aber im Sonnenschein hätte Ihr ihn sehen müssen! Ich meine in der Frühlingssonne! . . .

An einem solchen hellen Frühlingstage bemerkte ich auch gleichsam zum ersten Male die vielen rothen Blumenstöcke an den meisten von den Fenstern.

Der ganze, große Raum schallte dann von hellen Kinderstimmen. Ihr könnt euch denken: es gab da eine gehörige Anzahl. . . .

Dann leuchteten bunte und weiße Wäschestücke, die wie Fahnen aus den weitgeöffneten Fenstern hingen, in der warmen Sonne und die Fassaden hatten nicht mehr diese abschauliche, graublau, regenverwaschene Farbe.

Dann konnte ich auch die Leute beobachten, die in den offenen Fenstern zum Vorschein kamen. Aber sie zeigten heitere Mienen und plauderten von einem Fenster zum anderen.

An solchen Tagen habe ich auch fröhliches Gelächter auf dem alten Hofe gehört.

Ja, alles war dann Leben und Farbe; helle, blendende, bunte Farbe. . . .

Der alte Hof rührte mich an solchen Tagen. . . .

Dann gab es heiße, öde Sommerfonntage. Diese waren mir fürchterlich. Alles kam mir dann so elend vor. Die Häuser, an denen überall Bewurf abgebrockelt war, sahen dann wie ausfäsig aus. . . .

Schön war auch wieder das stille, verstoßene Sonnenlicht an freundlichen Herbsttagen.

Dann gab es noch diese Herbsttage mit dem bleigrauen, entseßlich gleichmäßigen, unbarmherzigen Licht, in dem man klar und deutlich jedes Fleckchen und Tüpfelchen sieht, sehen muß. . . .

Diese drückten mich. . . .

II.

Um meine Studien bekümmerte ich mich damals nicht, obgleich ich es eigentlich recht nötig hatte. Für mich existierte nur der alte Hof mit all den Ideen, die er in mir anregte. Er hat damals den allerstärksten Einfluß auf mich ausgeübt und der stärkste Einfluß hat mich jedesmal mit Haut und Haar.

Das ist auch so einer meiner Fehler. Aber natürlich nur deswegen, weil diese stärksten Einflüsse bei mir so ganz und gar „unzweckmäßig“ sind. Das wird sich nicht ändern lassen. Jetzt sicher nicht mehr. Aber es kümmert mich weiter nicht. Ich komme auch so zu meiner Rechnung. . . .

Also ich studierte den alten Hof.

Die ganze, große Stadt mit all ihren glänzenden Eindrücken beschäftigte mich nicht so lebhaft wie dieser alte Hof. Ich kann sagen, daß mir erst von hier aus die Großstadt interessant wurde. Noch mehr: dieser alte Hof verhalf mir zu einer Lebensanschauung, die den Vortheil hat, daß ich mit ihr auskomme.

Nun, und das kam so!

Nachdem ich mich an den Eindruck gewöhnt hatte, den der alte Hof äußerlich auf mich machte, interessierte es mich zunächst, die Menschen, die hinter diesen hundert und aberhundert Fensterlöchern hausten, kennen zu lernen.

Ich brachte daher ganze Stunden damit zu, das Leben auf den Höfen und an den Fenstern zu beobachten. Natürlich, so weit mir das von meinem Stübchen aus möglich war. Ich kombinierte und machte meine Schlüsse. Außerdem machte ich mir die Gesprächigkeit meiner Wirthin zu Nuge.

Aber ihr könnt euch denken, daß mich das alles nicht zufrieden stellte. Das waren ja alles nur Phantasien, die weiter keinen anderen Nutzen für mich hatten, als daß meine Begierde nur noch größer wurde, die Wirklichkeit kennen zu lernen.

Gott ja! Es war vielleicht eine Grille von mir und jeder andere würde bald davon abgekommen sein und seine Zeit nützlicher verwendet haben. Aber nun müßt ihr bedenken, daß ich damals ein armer Teufel war, der kaum sein liebes, nothdürftiges Auskommen hatte. Ihr könnt euch nicht denken, wie einem das zu schaffen macht. Da war es ja ganz natürlich, daß ich mich immer wieder mit den Leuten beschäftigte in den vielen, vielen schmutzigen Hinterhäusern. Es bestand eben zwischen uns eine gewisse Wahlverwandtschaft. . . .

Aber ich sollte die Wirklichkeit kennen lernen.

Von dem, was ich euch jetzt erzählen werde, will ich euch sagen, und ihr könnt es mir glauben, daß jede Empfindung so empfunden, jedes Wort so gesprochen, jede Situation genau so gewesen ist, wie ich sie euch aus der Erinnerung berichte; denn alles hat sich mir unauslöschlich eingepreßt. . . .

III.

Es war so ein rechter rauher Herbstabend mit Sturm. Im Schornstein sang doppelstimmig der Wind. Bald hoch, bald tief. Bald klang es wie lautes Aufweinen, das immer schwächer wird, dann wieder ein wenig zunimmt und endlich in ein stilles Winseln ausgeht; und so immer abwechselnd.

Ich habe dieses Geräusch gern. Es läßt sich so hübsch über alles mögliche dabei nachdenken.

Ich fühlte mich recht wohl.

Ich steckte mir meine Pfeife an, machte Licht und drückte mich mit einem Buche in die Sophaecke.

Es war Hädels „Anthropogenie“.

Ich wollte nämlich damals den Menschen verstehen lernen. Ich wollte sehen, wie er sich physisch und geistig entwickelt, was er für einen Zweck hat, was das Ziel dieser Entwicklung ist. Dieser Wunsch bestimmte damals meine Lektüre. Vielleicht hatte mir hier der alte Hof die erste Anregung gegeben.

Ich las, machte mir zwischendurch Exzerpte und zeichnete mir sogar sehr sauber das ideale Urbild des ersten Wirbelthieres ab. . . .

Da höre ich auf einmal eine laute, grobe Stimme. Ich merke, es muß ein Betrunkener sein, denn die Stimme lallt.

Ich nehme die Pfeife aus dem Munde, lege das Buch auf den Tisch und horche. Es muß drüben bei unserem Flurnachbar sein.

Da! . . . Ein dumpfer Schlag!

Ich: in die Höhe und zur Thür. . . .

Ich mache sie leise auf und trete auf den halbdunklen Flur, auf dem nur eine kleine Delfunzel in der Zugluft blakt.

Jetzt konnte ich jedes Wort deutlich hören, was drüben gesprochen wurde.

Ihr könnt euch denken: das mußte mich interessieren.
"Was?! . . . Was?! . . . Wie kannst du denn Ge-
kürter schneiden, wenn dein Vater nach Hause kommt?! . . .
Was?! . . ."

Und nun antwortete eine zitternde Mädchenstimme.
"Aber . . . ich habe ja gar kein Gesicht geschnitten,
Vaterchen?"

"Was?! . . . Das willst du noch lügen?! . . . Das
kannst du noch bestreiten?! . . . Du denkst, dein Vater ist
betrunken! . . . Au! Wenn doch den Alten erst der Ruck
holte! . . . Hä?! . . . Ach, mein Töchterchen! Ich kenne
deine Gedanken ganz genau!"

"Aber, wie kannst du denn das nur sagen, Vaterchen."
Sie weinte unterdrückt.

O, das arme Frauenzimmerchen! dachte ich.
Jetzt hörte ich ein Lechzen und irgend ein Gegen-
stand flog gegen ein Möbel. Ein Stiefel, dachte ich.

"Geh weg! . . . Ich brauche dich nicht! . . . Geh
weg, oder du kriegst gleich noch eine Ohrfeige! . . . Ach,
heule doch noch! Ja?!"

"Ich weine nicht, Vaterchen!"

"Aurat, wie deine Mutter war, bist du! . . . Nun
sag' doch mal, was soll denn aus dir werden, wenn ich
nicht mehr bin?! . . . Nun sag' doch mal?! . . . Gar
nichts wird aus dir! Gar nichts! . . . Verhungern
kannst du!"

Jetzt klang diese lallende Stimme wie ein dumpfes
Heulen.

Ich sage euch: es lief mir eiskalt über den Rücken.
"Deinem lieben Gott solltest du danken, daß du noch
deinen Vater hast! Bist du nicht, mein Töchterchen?! . . .
O, wenn ich daran denke, was mal aus dir werden soll!
Oh, oh, oh! . . ."

Mir wurde auf einmal ganz wunderbar zu Muth.
Ich hatte einen Augenblick Mitleid mit ihm, obgleich er
kinnlos betrunken war.

"Er betrinkt sich immer! . . . Der Alte ist ein
Eäufer! . . . Das arme Mädchen! sagen die Leute! . . .
Die Leute haben's schon leicht, klug zu sein! . . . Aber
warum der Alte trinkt, hä! . . . Warum?! . . . Danach
fragen die klugen Leute nicht!"

"Ach, wenn ich euch das bloß so wiedergeben könnte!
diese Stimme! . . ."

"Willst du etwas Kaffee, Vaterchen? . . . Beruhige
dich doch!"

Ich hörte, wie Kaffeegeschirr auf einen Tisch gestellt
wurde.

"Ja ja! Das Leben ist schwer, mein Töchterchen! . . .
Dazu hat man's nun gebracht! . . . Man ist verkommen!
Wenn ich mich nun aufhängte, oder mir 'ne Kugel vor
den Kopf schösse?! . . . Nun, mein Töchterchen?! . . .
Was würde denn dann aus dir?! Hä?!"

"O, Vaterchen! Sprich doch — nur — nicht — so."
Jetzt schluchzte es bitterlich auf.

Ich lehnte wie erstarrt an meinem Thürpfosten und
fühlte, wie mir das Sinn juckte, während ich in die kleine,
blakende Delfungel starrte.

"Dann läufst du Abends umher . . . in den Straßen,
in Wind und Wetter . . . wie die Frauenzimmer, die da
hinten auf den Höfen wohnen, siehst du!"

Jetzt klapperte die Tasse.

"Ach! . . . das geht mir alles durch den Kopf, siehst
du! . . . Alles durch den Kopf! . . . Und nun willst du
auch noch . . . Gesichter machen . . . Gesichter . . ."

Es wurde still. Es schnauzte. Nach einer Weile fing
es an zu schnarchen. Ich hörte nur noch ein stilles, bitter-
liches Weinen . . .

Ich starrte ganz mechanisch durch das Flurfenster auf
den alten Hof hinaus. Ueber die breiten, dunklen Häuser-
massen mit ihren vielen, dunkelrothen Fensterlöchern flogen
die langen, weißen Windwolken hin.

Ich stand eine ganze Weile am Fenster, bis mir ein
Großschauer über den Rücken lief. Langsam ging ich in
mein Stübchen zurück.

Ihr macht euch keinen Begriff, wie mir zu Muth
war . . .

Ganz gedankenlos betrachtete ich mir die Kopie, die
ich mir von dem idealen Urbild des ersten Wirbelthieres
gemacht hatte, und dann blätterte ich in der „Anthropo-
genie.“

Mir war immer sehr wohl bei dieser Lektüre gewesen
und das ist mir auch später immer so gegangen. Aber in
diesem Augenblicke dachte ich: das ist ja alles Unfuss!

(Fortsetzung folgt.)

Jefferson Davis,

der Führer der amerikanischen Sklavenhalter-
Partei.¹⁾

Wir gaben in unserer letzten Nummer das Bild eines
edlen Vorkämpfers der unterdrückten Schwarzen in den
Bereinigten Staaten wieder. Als Gegenstück dazu ent-
nehmen wir heute dem „Philadelphia Tageblatt“

¹⁾ Zum besseren Verständniß des obigen Artikels wollen wir
unsere Leser kurz an folgende historische Thatfachen erinnern. Die
Ursache des Abfalls der Südstaaten von der Union und des nach-
folgenden, vier Jahre lang wüthenden Bürgerkampfes war die
Sklaverei, die von den südlichen Baumwollbaronen als unent-
behrliche Grundlage aller Kultur bezeichnet, von den Nordstaaten
b dagegen — aus hier nicht näher zu erörternden Ursachen — als
nicht erforderlich für das Glück der Menschheit gehalten wurde.
Die Sklavenbefreiung wurde bei den Parteien der Nordstaaten die
Parole des Tages. Die entschiedenste Richtung verfolgte der libe-
rale Flügel der republikanischen Partei, zu dem auch Lincoln ge-
hörte. Dieser wurde 1860 als Kandidat für den Präsidentenposten
nominirt und am 6. Dezember desselben Jahres als gewählt

folgenden Nachruf für Jefferson Davis, den Führer der
Sklavenhalterpartei, der trotz seines in jeder Beziehung
niedrigen Charakters von unseren konservativen Blättern,
besonders von der „Kreuzzeitung“, lebhaft gefeiert wurde,
als er im Anfang des Dezember v. J. verschied.

Das amerikanische Arbeiterblatt schreibt:

Ein politisch seit einem halben Menschenalter Todter
ist nun auch physisch dahin. Der Telegraph meldet uns
das Abscheiden von Jefferson Davis, dem Erzeubellen,
gegen den die Republik so großmüthig war und
der es ihr nicht einmal damit vergalt, daß er sich in
Schweigen hüllte, sondern der noch immer von Zeit zu
Zeit in bössartigen, bissigen und verlogenen Auslassungen
sich bemerklich machte.

Von all den Führern der Partei der Sklavenhalter
ist Jeff (Abkürzung für Jefferson) der bedeutendste gewesen,
aber auch der widerwärtigste und der verstockteste. Es giebt
an ihm auch nicht einen großen, edlen Zug, der ihn
mit seinen Missethaten ausjöhnen könnte. Andere Reprä-
sentanten des Südens, die von der Gerechtigkeit ihrer
Sache natürlich ebenso überzeugt waren, als Jeff, haben
mindestens die Thatfachen anerkannt, wie sie durch den
Krieg geschaffen wurden und aufrichtig Frieden mit dem
Sieger gemacht. Jeff aber nicht; der Republik, welche ihm
Leben und Freiheit schenkte, die er tausendmal verwirkt
hatte, blieb er ein unverzöhnlicher Feind und nur seine
Dhnmacht verhinderte ihn, ihr wieder übles zuzufügen.

Als 1860 die Rebellion der Südstaaten ausbrach,
hielt Jeff Davis anfangs mit seinen Plänen und Absichten
sehr hinter dem Berge, bis sich am 9. Januar 1861 der
Staat Mississippi für den er in den Kongreß gewählt war,
ebenfalls der Konföderation anschloß. Er verließ den
Senat, nachdem er in einer Rede das angebliche Recht
der Sezessionisten vertreten hatte. Am 4. Februar 1861
wurde Davis von der in Montgomery, Ala., versammelten
Konvention der Konföderirten Staaten zum Präsidenten
der letzteren erwählt und am 22. desselben Monats feier-
lich inaugurirt. Mit großartigem Eifer und gleichem Er-
folge ging er sofort an das Zusammenbringen einer Armee.
Als militärischer Organisator wird Jefferson Davis einen
Namen in der Geschichte behalten. Seine Thätigkeit wäh-
rend des Krieges ist zu bekannt, um an dieser Stelle er-
örtert zu werden.

Mit der am 9. April 1865 erfolgten Waffenstreckung
Lee's war auch Davis' Schicksal besiegelt. Er irrte flüchtig
in Georgia umher. Inzwischen war Präsident Lincoln am
15. April ermordet worden, und Präsident Johnson er-
ließ eine Proklamation, worin er Davis der Vertheili-
gung an der Ermordung Lincolns zieh und auf seine
(Davis') Festnahme eine Belohnung von 10 000 Dollars
(40 000 Mark) aussetzte. Am 11. Mai 1865 fiel er in
Irwin County, Ga., einem Unions Reitergeschwader in die
Hände. Ein hier wohnender deutscher Soldat faßte ihn
ab. Zwei Jahre lang wurde er in der Festung Monroe
in Virginien gefangen gehalten, aber nur die ersten drei
Monate lag er in einer gefängnißähnlichen Kammer,
später wurde er mit größter Rücksicht behandelt.
Schließlich wurde vor dem Bundesgericht in Richmond ein
Hochverrathprozeß eingeleitet, aber immer wieder aufge-
schoben, Davis inzwischen unter 100 000 Dollars Bürg-
schaft gestellt, welche Horace Greeley ausbrachte und endlich
wurde auf Befehl des Präsidenten Andrew Johnson die
Anklage niedergeschlagen und Davis war ein
freier Mann. Er zog sich nach Mississippi zurück, wo
er wie ein Heiliger verehrt wird. Fast alle anderen poli-
tischen und militärischen Führer der Konföderation suchten
beim Kongreß um Wiederverleihung ihrer politischen Rechte
nach, die immer ohne Anstand gewährt wurden. Davis
aber blieb verbannt und, in der Theorie wenigstens, Rebell
bis an sein Lebensende.

Auf sein Haupt kommen nicht zum wenigsten die
Ströme von Blut, die vergossen worden sind, um die Re-
bellion der Sklavenhalter nieder zu werfen. Als die
starke Einwanderung, und hauptsächlich diejenige von Deut-
schen, in die Nordstaaten, das Uebergewicht der letzteren
besiegelt und die Herrschaft der Sklavenhalter gefährdet
war (die sich aber immerhin noch im Besitz des Bundes-
senats und des obersten Gerichtshofs befanden) — da war
vom Norden her durchaus noch nicht die Absicht, auch der
Sklaverei ein Ende zu machen.

Die Zahl der „Abolitionisten“ war verhältnißmäßig
gering und die republikanische Partei hatte sich bloß gegen
die weitere Ausdehnung des Sklavengebietes erklärt.
Nur mit der politischen Herrschaft der Sklavenhalter war
es vorbei. Und da er fand man denn die Sezessions-
Theorie, auf Grund deren ein reiner Sklavenhalterbund
gestiftet wurde, mit der Endabsicht, ihn durch die Annek-
tion von Westindischen Inseln und Stücken von Mexiko zu ver-
größern.

Die Sklavenhalterpartei war trotz ihrer Umtriebe un-
terlegen. Diese Niederlage brachte in den Südstaaten die lange
schon gehegte Idee einer Völkertrennung von der Union zur Reife und
am 20. Dezember 1860 beschloß der Kongreß des Staates Süd-
karolina, die Union zwischen sich und den Vereinigten Staaten auf-
zulösen. Bis Ende Januar waren 6 weitere südliche Staaten dem
Beispielen des Abfalls gefolgt, wozu später noch 3 weitere sich ge-
stellten, die zusammen die „Konföderirten Staaten von Amerika“
bildeten und Jefferson Davis zu ihrem Präsidenten wählten. Die
Konföderation zählte 5 Millionen Einwohner, wovon die Hälfte
Sklaven, während die alte Union 18 Millionen Bewohner zählte.
Die rebellischen Sklavenhalter planten die Vergewaltigung der ganzen
Union und gingen daher zu Offensive über. Am 12. April 1861
griffen sie das Fort Sumter an, dessen aus Unionstruppen bestehende
schwache Besatzung bald kapituliren mußte, jedoch frei abziehen
konnte. Damit war der Krieg zwischen dem Süden und dem
Norden eröffnet, der ununterbrochen bis zum Frühjahr 1865 dauern
sollte; ein Krieg, wie er großartiger und blutiger in der Welt-
geschichte nicht verzeichnet steht.

Aber der Industriestaat und die Lohnarbeit
hat über den Ackerbaustaats und die Sklaverei-
Arbeit gesiegt und das war ein großer Fort-
schritt.

Das ist vorüber und nun kommt ein neuer Konflikt:
der zwischen Kapital und Arbeit. Wird er in Amerika
auch „mit des Schwertes Schneide“ gelöst werden müssen?
Das hängt von den Jefferson Davis der Kapitalisten ab.

Die „New-Yorker Volkszeitung“ schließt einen Artikel
über J. Davis mit den Worten: „Schauerlicher Gegen-
satz! John Brown, der Vorkämpfer jener Sache, für
welche wenige Jahre später ein ganzes Volk in Waffen
stand, gehängt — Jefferson Davis, an dessen Hän-
den das Blut von Millionen der besten Söhne des Landes
klebte, „in Ehren“ ergraut, umgeben von der Achtung
seiner Klasse, von allen Genüssen und Bequemlichkeiten des
Lebens, sanft und in Frieden eines natürlichen Todes
sterbend.“

Das ist Gerechtigkeit der Weltgeschichte!“

Ein Feind der Arbeiter durch Selbstmord endend.

Der Selbstmord von Franklin B. Gowen hat in
Amerika, besonders aber in dem kohlenreichen Pennsyl-
vanien grenzenlose und peinliche Ueberraschung hervor-
gerufen. Die „Gesellschaft“ war so vom Schreden ge-
lähmt, als die Nachricht eintraf, daß ihre Repräsentanten,
die bei solchen Gelegenheiten zu Zeitungs-Interviews her-
halten müssen, bloß einige Verlegenheitsphrasen stammeln
konnten. Die Presse selbst scheint überwältigt worden zu
sein und behilft sich mit stereotypen Redensarten.

Von einem Motivo für den Selbstmord keine Spur!
Gowen war erst 50 Jahre alt, gesund, kräftig, besaß ein
beträchtliches Vermögen, eine lukrative Advokaten-Praxis,
war nichts weniger als sentimental, sondern im Gegentheil
ein Ausbund von Enschlossenheit, Thatkraft und Selbst-
vertrauen. Nicht eine Zeile von seiner Hand verbreitet
Licht über das Motivo für die Tragödie. Man hätte gern
ein Attentat aus der Sache gemacht, wenn die Umstände
dies nicht gänzlich ausgeschlossen hätten. Die „Times“
deutet schüchtern die Geisteserrüttung in folge Ueberarbei-
tung hin, wofür aber kein Beweis vorliegt. Den wahren
Grund will und darf man nicht sagen.

Dieser Mann — lesen wir im „Philadelphia
Tageblatt“ — hatte riesige Pläne. Er wollte den
ganzen Hartkohlenabbau in Pennsylvania beherrschen. Das
war die Aufgabe seines Lebens. Sie mußte scheitern, weil
seine Mittel nicht im Verhältniß zu der Größe der Auf-
gabe standen. Das noch größere Kapital setzte an ihm
die Schraube an und so sehr er sich wehrte, zerdrückte es
ihn langsam aber sicher. Das war ein ganz natürlicher
Vorgang. Das „solide“ Kapital mußte am Ende über
den Mann, der große Ideen hatte, aber nicht die Mittel,
sie durchzuführen, triumphiren. Die Leute von der Penn-
sylvania Eisenbahn und die Vanderbilt's haben keine „bril-
lantten Ideen“, wie dieser Gowen, oder Billard, oder
Lesseps, oder der jüngere Garrett. Sie lassen sich nicht
auf Abenteuer ein, sind kühle Berechnner und werden am
Ende mit den titanischen Naturen sicher fertig, die sich mit
einem gewissen Idealismus in gigantische Unternehmungen
stürzen. Der romantische Held geht zu Grunde, nicht bloß
auf der Bühne, sondern erst recht in derjenigen Welt, wo
man mit Zahlen rechnet!

Dieser Gowen ist in der Erreichung seines Zieles
vor nichts zurückgeschreckt. Die Arbeiter spielten in
seinem Calcul lediglich die Rolle von Werkzeugen oder
Figuren, die selbst der Beachtung nicht werth waren. Als
sie ihm hinderlich waren, zertrat er sie; nicht weil er eine
grausame Natur gewesen, sondern weil das Gelingen seines
Planes davon abhingehen schien.

Franklin B. Gowen ist für die Arbeiter der Urheber
der schrecklichen Importation von billigen Slo-
waken und Italienern in Massen und des Elends in
der pennsylvanischen Kohlenregion. Als er sah, daß sein
wahnwitziger Monopolisierungs-Plan undurchführbar sei,
und als er nicht Geld genug aufbringen konnte, um die
Zinsen auf die von ihm gemachten Riesenschulden für
mäßig daliegendes Land zu bezahlen, hielt er sich an dem
Publikum und an den Arbeitern schadlos. Die verschie-
denen Kompagnien bildeten eine Kombination, die Preise
der Kohlen wurden emporgeschraubt, die Arbeitslöhne her-
abgedrückt.

Um das letztere fertig zu bringen, mußte er die schü-
chtige Organisation der Kohlengräber zerstören.
Diese verdienten anfangs der siebenziger Jahre hohe Löhne.
Gowen überschwemmte die Gegend mit impor-
tirten Arbeitern, ließ dann den Betrieb zeitweilig
suspendiren, hungerte damit die Arbeiter aus
und machte sie verzweifelt. Die alten Bergleute,
meistens Irländer, spielten den „Scabs“ (Streifbrechern)
abel mit. Einige derselben wurden schwer verletzt.

Gowen organisirte nun mit Bewilligung des Sou-
verneurs eine ganze Armee von Privatpolizei. Zugleich
schickte er Pinkerton'sche Spitzel unter die Arbeiter. Einer
derselben, Mc-Parlan, wurde sogar Sekretär ihres Ge-
heimbundes. Es passirten mysteriöse Mordthaten,
unzweifelhaft zum Theil durch Lockspitzel hervorgerufen.
Es erfolgte sodann der Kreuzzug gegen die sog. „Mollie
Maguires“, 21 wurden gehängt, und eine Menge in's
Zuchthaus geschickt. Viele davon waren jedenfalls ganz
unschuldig.

¹⁾ Sprich: Mollie Maguires.

Die Löhne der Kohlengräber sanken auf ein Hunger-Minimum. Jede Organisation war unmöglich geworden. In der Kohlenregion zog ein Elend ein, wie es nirgends schlimmer in der industriellen Welt ist.

Und der Urheber derselben ist Franklin B. Gowen, der wahnwitzige Pläneschmied, der sich nun mit einer Kugel das Lebenslicht selbst ausgeblasen hat. Vielleicht haben ihn die Schatten der Ermordeten, der verelendigten Weiber und Kinder so verfolgt, daß er das Leben nicht mehr ertragen konnte! Man frevelt nicht ungestraft an der Menschheit!

Gowens Werk ist gescheitert, sein Lebenszweck dahin, nur die Namen der Verbrecher, die er verübt, weichen nicht von ihm. Da giebt es kein Entrinnen als Wahnsinn oder Selbstmord.

D. Remeslö!

Zur Naturgeschichte der antisemitischen Bewegung.

IX.

v-n. Die „nationale“ Sozialreform und der „nationale“ Antisemitismus, sie gehören zusammen und ergänzen sich, wie die linke Hand die rechte. In den Gesichtszügen beide die unverfälschte Verwandtschaft mit dem alten Klassengebanten, dem energischen Gegner der selbstbewussten Arbeiterklasse. Dieser reaktionäre Charakterzug ist dem Antisemitismus so sehr eingepreßt, daß selbst seine ehrlichen, wenn auch gedankenlosen Vertreter, welche, wie Bödel, mit einigen demokratischen Allüren und Unklarheiten in die antisemitische Bewegung eintreten, durch die Macht des Parteigedankens so weit in das Lager der Reaktion hineingeworfen wurden, daß sie dem Sozialistengesetz ihre freudige Zustimmung leihen.

Die antisemitische Agitation selbst, welche seit mehr als zehn Jahren Deutschland durchbraut, spiegelt in ihrem Aussehen genau den Widerstreit der Interessen, Volksklassen und ehrgeiziger Führer wieder, den wir früher geschildert haben. Die Bourgeoisie will Antisemitismus nur so nebenbei treiben, ohne stärke, die jüdischen Kapitalisten erschreckende Phrasen, das Kleinbürgertum dagegen wünscht ihn zum ausschließlichen, die ganze innere Politik beherrschenden Faktor erhoben zu sehen, es wünscht eine lärmende, laute Agitation. Die Regierung hinwiederum ist bemüht, daß die antisemitische Fluth in dem schmalen Bette verlaufe, in welchem sie niemals zur Selbständigkeit gelangen und immer nur Mittel zum Zwecke bleiben könne. Viele Beamten bringen dem Antisemitismus ihre offenen Sympathien entgegen, weil sie dadurch ein regierungsfreundliches Werk zu thun und so sich Vorschub für Beförderung im Dienste zu verschaffen meinen. Die „gestittete“ Jugend, welche die Hochschulen bevölkert, schenkt dem Antisemitismus ihren trampelnden und schreienden Beifall; er hat ja etwas „Revolutionäres“ an sich, das dem jugendlichen Naturell besser behagt, und zugleich etwas so Ungefährliches, dem sie unbesorgt folgen kann, ohne Schaden an ihrer späteren Stellung im Staatsdienst zu nehmen.

Die Geistesfreiheit sieht in dem Antisemitismus das Mittel, die Volksmassen, welche sich von der Kirche und den alten sozial-politischen Autoritäten täglich mehr abwenden, zur alten „Ordnung“ zurückzuführen. Einzelne Streber, welchen entweder die Fähigkeit mangelt, in anderen Parteien eine anerkannte Rolle zu spielen, oder den Muth, ihre Unzufriedenheit mit dem Kapitalismus durch ihr Eintreten in die sozialdemokratische Bewegung Ausdruck zu verleihen, nicht besitzen, suchen ihre Schlupfwinkel in dieser Partei des Halbdunkels.

Ist es bei diesen widerspruchsvollen Elementen wunderbar, daß die antisemitische Partei, obwohl sie sich des Schutzes der Regierung und des herrschenden Bürgerthums erfreut und eine Agitation entfalten darf, deren Kraftphrasen an Verheerung der einzelnen Volksklassen das denkbar Aeußerste leisten, trotz alledem keine großen Siege und Fortschritte zu verzeichnen hat?

In ihrer Bereiztheit über das Bergeliche ihrer Mäßen vermag die antisemitische Partei nicht zu begreifen, woher es der Sozialdemokratie möglich ist, trotz der an das Mittelalter erinnernden Verfolgungen Siege an Siege zu reihen, an innerer Geschlossenheit und äußerer Entfaltung stets zu gewinnen und sich die Anerkennung ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung selbst von Seiten ihrer größten Gegner zu erringen. Das Geheimniß ihrer von Tag zu Tag wachsenden Bedeutung liegt einmal darin, daß die Sozialdemokratie eine durch Gemeinsamkeit der Interessen geschlossene Volksklasse vertritt, welche durch das Spiel der heutigen von Regierungen und Priestertum anerkannten Wirtschaftsgesetze ganz von selbst immer mehr answächst. Sodann kämpft die Sozialdemokratie unter dem Banner der wirtschaftlichen und politischen Befreiung des Volkes aus den Banden des Kapitalismus und des Klassenstaates, eine Forderung, welche nicht in Wollentulksheim geboren ist, sondern aus den sozial-politischen Bedürfnissen der großen, vom Kapital abhängigen Klasse organisch herausgewachsen ist.

Was wir aber an dem Antisemitismus gewahren, ist das Gegentheil dessen, was allein im Stande ist, Erfolge zu erringen und für Erfolge zu berechnen. Auf der einen Seite die mannigfaltigsten einander bekämpfenden Interessen und Volksklassen, auf der anderen Seite das Banner der geistigen, politischen und wirtschaftlichen Reaktion, welche den Volksinteressen direkt ins Gesicht schlägt und selbst von den politisch Ungebildeten in der Arbeiterklasse vermöge ihres Klasseninstinktes verabscheut wird.

Nur diese Erwägung macht es begreiflich, daß an der Spitze dieser Bewegung bereits seit einem Jahrzehnt Männer stehen, deren moralisches Gewand, durch die Geschosse ihrer Gegner durchbohrt, ihnen in Fetzen vom Leibe hängt. Jede Partei spiegelt in ihren Führern ihr eigenes moralisches Sein wieder. Bei einer Partei, wie der antisemitischen, welche bewußt oder unbewußt das Volk seinen eigenen Interessen zu entfremden, die sachliche Erkenntniß der sozialen Schäden durch Entfaltung eines Rassenkampfes zu trüben sucht und mit echt jesuitischer Spiegelschere heute die Leiden des Volkes beklagt, um morgen ihre Dienste zur Unterdrückung des Volkes zu leihen, ist es nur zu natürlich, wenn auf ihren Höhen die Lüge in Permanenz gehalten wird und Männer der Wissenschaft ihren eigenen in früherer idyllischer Zeit geschriebenen Werken ins Gesicht schlagen.

Eine energische, in positives Schaffen umschlagende Entwicklung der antisemitischen Bewegung ist bei den widerspruchsvollen Elementen, aus denen sie sich zusammensetzt, ein Ding der Unmöglichkeit. Aber ihre Existenz schon wirkt wie der Giftthau auf den Charakter und die Denkkraft der mit ihr in Berührung tretenden Volkskreise.

Aber wenn nicht alle Zeichen trügen, reißt jetzt diejenigen vom Kapital abhängigen Volkskreise, welche bis dahin dem Banne des Antisemitismus erlegen waren, entläßt die Binde von ihren Augen und gelangen allmählich zur Erkenntniß, daß sie nichts weiter als blinde Werkzeuge frivoler Machinationen gewesen sind. Freudig reißt die Arbeiterklasse ihre schweligen Hände dem zum Bewußtsein erwachenden, in ihre Reihen eintretenden Kleinbürgertum entgegen, um Schulter an Schulter mit ihnen im gemeinsamen Kampf um gemeinsame Interessen zu kämpfen. Andererseits beginnt das Großkapital die verschämte Zurückhaltung gegen den Antisemitismus endgültig aufzugeben und offen und brüsk seine Sympathien mit ihm zu bekennen. Das trägt zur Klärung der politischen Situation bei!

So sehen wir also, daß der Antisemitismus aus ganz bestimmtem wirtschaftlichem Boden emporgewachsen ist und in einer von reaktionären Krankheitsstoffen geschwängerten politischen Atmosphäre sich entwickelt.

Aber in dem großen, die häßlichsten und schönsten Eigenschaften des Menschen enthaltenden, der Dichtungskraft eines modernen Homer würdigen Kampfe der alten mit der neuen Welt, sieht die Arbeiterklasse wie ein rocher de bronce (Bronzefelsen) nicht wankend und reichend, ob auch schwere Hiebe auf sie niedersausen. Noch niemals in der Weltgeschichte ist von den unterdrückten, ans Tageslicht der Gleichberechtigung emporstrebenden Klassen der Kampf mit so klarer Erkenntniß und so ernster Energie geführt worden, wie in der Gegenwart. Gegenüber der antisemitischen Bewegung, einer jener häßlichen Zuckungen einer sterbenden Welt, trägt die Arbeiterklasse den Menschheitsgedanken, ihren eigenen Klassengebanten in ihrem Busen. Während in dieser reaktionären Bewegung die Verführung bereits begonnen hat, so daß sie ihr wahres Wesen als demagogischer Vorposten der herrschenden Klassen Niemandem mehr verbergen kann, sind die Kräfte der sozialdemokratischen Bewegung gestählt und der Muth gestärkt, wie nie zuvor. Gegenüber dem Untertum der alten Welt nach Abschließung und Unterordnung, wie er in der antisemitischen Bewegung seinen brutalsten Ausdruck gefunden, ruft die Arbeiterklasse mit dem frohen Siegesbewußtsein des heranwachsenden Niesen den Menschen und Völkern das Erlösungswort entgegen, mit dem der große Sozialist und Philosoph Fichte in den Hallen der Berliner Universität am Anfang unseres Jahrhunderts das Ziel unserer Kämpfe bezeichnet hat:

Gleichheit alles dessen, was Menschenantliß trägt.

Neue Arbeiterblätter in Deutschland.

Mit der Gründung eines neuen Arbeiterorgans beschäftigte sich am 12. Dezember eine öffentliche Volksversammlung in Frankfurt a. M. Herr Emmel führte aus, daß die meisten Frankfurter Arbeiter über die Presse sich beklagen, dieselbe vertrete die Interessen des Kapitals. Das „Frankf. Journal“ sei das Organ der Reichen und der Saaten, die hinter einer Flasche Wein und Gänsebraten über die Begehrlichkeit der Arbeiter schimpfen. Die „Frankf. Zeitung“, das Organ der Demokraten bringe oft gute Artikel, ihre sogenannte Arbeiterfreundlichkeit erstrecke sich aber lediglich darauf, den Arbeitern einige gute Rathschläge zu geben und im Uebrigen sollen dieselben nur geduldig abwarten. Als Ableger der „Frf. Ztg.“ sei die „Kleine Presse“ erwähnt. Sie wurde gegründet, nachdem Herr Sonnemann mehrmals durchgefallen war; sie sollte unter dem Volk energisch für die Demokratie agitieren, auch sie bringe oft gute Artikel, jedoch sehr spärliche Berichte über Arbeiterversammlungen. Der „Generalanzeiger“ ein sog. farbloses Blatt, agitirt für die Nationalliberalen. Ein weiterer Fehler der Frankfurter Lokalpresse seien die aufgebauften Berichte aus Hofkreisen. Das sind Sachen, welche die Arbeiter gar nicht wissen wollen, ebenso wie spaltenlange Sportberichte. Nachdem noch einige Redner zu diesem Punkte gesprochen, wurde beschlossen, eine Arbeiterzeitung zu gründen mit dem Titel „Frankfurter Volksstimme“, dieselbe soll in Offenburg erscheinen. Bei der bekannten Schnelligkeit der Frankfurter Polizei sei dies ein nicht zu unterschätzender Vortheil.

In der Münchener Arbeiterpresse ist eine bedeutende Veränderung eingetreten. Bekanntlich erschienen in München seit Jahren mehrere Arbeiterblätter im Verlage

des Herrn L. Biered. Der Privatcharakter dieser Unternehmen bewirkte, daß die Arbeiterklasse denselben mit getheilten Gefühlen gegenüberstand, und daß seit längerem an der Gründung eines neuen Arbeiterblattes gearbeitet wurde. Diese Lage hat nun eine glückliche Lösung dadurch gefunden, daß infolge eines Beschlusses des „Vereins für volkshümliche Wahlen“ Herr Biered von der Herausgabe der „Münchener Post“ gegen eine Entschädigungssumme zurückgetreten ist, und daß das genannte Blatt in die Leitung der beiden sozialdemokratischen Kandidaten Mündens, Bollmar und Birk, übergegangen ist. Unter dieser Leitung und unter Theilnahme mehrerer Mitarbeiter, unter denen besonders Max Regel zu nennen ist, wird die „Münchener Post“ als anerkanntes Organ der Münchener Arbeiterpartei von Neujahr ab als Tagesblatt erscheinen. Den Verlag der Zeitung, sowie gleichzeitig der Blätter „Recht auf Arbeit“ und „Arbeiterzeitung“, deren Herausgabe Herr Biered gleichfalls niedergelegt hat, führt M. Ernst. Man darf den Münchener Arbeitern zum Besitze eines Tagesblattes, welches von dem hohen Stand der Arbeiterbewegung in der bayerischen Hauptstadt Zeugniß giebt und eine mächtige Waffe im bevorstehenden Wahlkampf sein wird, Glück wünschen.

Auch in Dresden gelangt ein neues Blatt zur Ausgabe, das Mittwoch, Freitag und Sonnabend erscheinen und den Namen „Sächsische Arbeiterzeitung, Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse“ führen soll. In dem Prospekt heißt es u. a.:

Alle bürgerlichen Parteien haben einen Wettlauf aufgenommen um die Gunst des „Armen Mannes“. Aber ihre Veranstaltungen, sich diese Gunst zu erobern, haben nicht die wissenschaftliche Ueberzeugung zur Ursache, daß der durch die rapien Fortschritte der Technik unbedingte nothwendig gewordenen Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in ausgebreitetster Weise vorgearbeitet werden müsse, sondern die Angst, einem gefährlichen Umsturze der immer unhaltbarer werdenden Zustände möglichst vorzubeugen. Drum sehen wir überall das Streben, der idealen Strömung im arbeitenden Volke den Wind aus den Segeln zu nehmen. Aber das kann nimmermehr gelingen.

Es ist eine Thatsache, die keinem Einsichtigen mehr entgehen kann, daß der ganze theoretische Sinn von dem am Marasmus dahinstorbenden Kleinbürgertum und der durch früher nie gekanntes Reichthum in Selbst- und Genußsucht immer mehr verfinsterten großen Bourgeoisie auf die Arbeiter übergegangen ist, daß die Arbeiterklasse die Trägerin der modernen Wissenschaft und die Hoffnung derer geworden ist, welche eingesehen haben, daß die heutige Gesellschaft einen absterbenden Organismus vorstellt, der, ganz den Naturvorgängen entsprechend, von einem jungen, lebensfrischen Gebilde abgelöst werden muß, in welchem die Ursache des heutigen Elends, die Ausnutzung des Menschen durch das Privatkapital, sich überlebt haben wird.

Dieser Standpunkt ist auch der unsrige. Nicht nennen wir uns ein Organ der Arbeiterklasse, weil wir einen Theil der Gesellschaft vertreten, andere Theile aber ausschließen, sondern weil wir jene einzige Glückseligkeit, Allen zu Theil werden lassen wollen.

In der Gewisheit, daß wir in unserem Streben mit der ganzen Arbeiterklasse, soweit sie sich zu eigenem Denken aufgerafft hat, einig gehen, hoffen wir ein geeignetes Werkzeug zu bieten, die Ideen eines neuen Zeitalters in immer weiterer Kreise zu tragen, hoffen wir auch weiter, daß uns zur Erledigung unserer wie man ja weiß dornenvollen Aufgabe die Unterstützung nicht mangeln wird.

Auch Thüringen wird von Neujahr ab sein eigenes Blatt haben, nachdem bisher der Leipziger „Wähler“ mit einem besonderen thüringischen Lokaltheil als Organ gedient hatte. Die Ankündigung besagt darüber: „Um unser Blatt vollständig zu einem Thüringer Arbeiterorgan zu gestalten, werden wir vom 1. Januar 1890 ab die „Thüringer Tribune“ in Erfurt vollständig herstellen. Aus diesem Grunde ist Herr Paul Rosenthal mit dem bisherigen Herausgeber, Herrn Gust. Heinisch in Leipzig, übereingekommen, daß die „Thüringer Tribune“ in seinen Besitz übergeht. Herr Paul Rosenthal hat ferner in seiner eigens zu diesem Zweck errichteten Druckerei die technische Herstellung übernommen. In der Haltung des Blattes wird keinerlei Veränderung eintreten. Nach wie vor wird die „Thüringer Tribune“ auf dem sozialdemokratischen Standpunkt stehen und denselben energisch vertreten. Die Redaktion und Expedition der „Thüringer Tribune“ befindet sich vom 1. Januar 1890 ab in der Buchdruckerei von Paul Rosenthal, Erfurt, Moritzwallstraße 20. Redakteur ist Herr R. Schulze-Erfurt.

Auch ein neues Gewerkschaftsblatt ist entstanden in dem „Wanderburschen“, Organ zur Vertretung der geistigen und materiellen Interessen aller im Baugewerbe beschäftigten Handwerker und Arbeiter, ihrer Organisationen, Kranken- und Unterstützungskassen. Redaktion und Expedition von Carl Schöck, Maurer, Magdeburg, Kleine Steinmetzstr. 9. In der Abonnementseinladung heißt es:

Mit dieser Nummer schließt die Reihe der unentgeltlich vertheilten Probenummern ab. „Der Wanderbursche“ beginnt mit der nächsten Nummer seine ordnungsmäßige Reise. Nachdem alle unsere Freunde Gelegnheit gehabt haben, ihn selbst und seinen Charakter an den Proben zu prüfen, kann er wohl hoffen, daß er nicht vergebens an die Thüren und an die Herzen klopfen wird. Wo ein Arbeiter in Noth und Bedrängniß ist, wo eine Arbeiterklasse in Verlegenheit, in Kampf geräth, da wird man sich nicht vergebens an den Wanderburschen um Rath und um Hilfe wenden. Er wird als alter erfahrener Geselle lehren und mahnen, trösten und stärken. Er kennt die Straßen, er wird die Irrenden zurechtweisen, den Unkundigen den Weg und die Künste lehren. Findet er einen ermüdeten Freund, da wird Injur und Säulung ihm nicht fehlen, er birgt manch heilsamen Schatz in seinem Künzel. Den Freunden wird er Freund sein, treu, echt und bewährt. Wehe aber den Schädigern unserer Sache aller Art, den Offenen wie den Versteckten! Heil wie wird der in kräftiger Faust geührte Knotenstock sie treffen, daß sie wie Spreu zerfliegen und wuthheulend sich vertriehen. Also öffnet dem bekannten „alten Gesellen“ eure Thüre, ihr Arbeiter der Baugewerbe.

Wir rufen allen diesen Mitstreitern ein herzlich willkommen und Glück auf zu.

Aus der Welt der Produktion und Technik.

Zur Geschichte der Postkarte. Die erste Formulierung des Gedankens der Korrespondenzkarte geschah im Jahre 1865 durch eine auf der deutschen Postkonferenz zu Karlsruhe vorgelegte Denkschrift des jetzigen Leiters des deutschen Reichspostwesens, Dr. Stephan. Die Denkschrift fand weiter keine Beachtung, nicht einmal eine theoretische. Wenige Jahre später gelangte der Gedanke zum zweiten Male zur Formulierung, und diesmal leuchteten ihm freundlichere Sterne. Nicht aus der Mitte der Postverwaltung, sondern aus dem Kreise der wissenschaftlichen Theorie kam die zweite Anregung, und sie wandte sich daher auch nicht unmittelbar an die Leitung der Post, sondern trat direkt an das große Publikum heran. In dem Abendblatt der „Neuen Freien Presse“ vom 26. Januar 1869 erschien ein Artikel „über eine neue Art der Korrespondenz mittels der Post“ aus der Feder eines jungen Nationalökonom, Dr. Emanuel Herrmann in Wien, der den entscheidenden Anstoß zur Schöpfung der Postkarte gab. Herrmann berechnete darin, daß von den 100 Millionen jährlichen Briefen in Oesterreich $\frac{1}{3}$, also 33 Mill., nur kurze Benachrichtigungen enthielten. Schaffe man für diese kurzen Mitteilungen die billige Postkarte, so werde die Post nichts verlieren, da an die Stelle der 33 Mill. Briefe sicher 100 Mill. Postkarten treten würden, das Volk aber werde jährlich einige Millionen Gulden an Briefbogen, Couverts u. s. w. sparen. Am 1. Oktober 1869 war die Korrespondenzkarte, so wurde sie jetzt genannt, in Oesterreich-Ungarn eingeführt. Das Beispiel Oesterreichs weckte alsbald Nachahmung; binnen weniger Monate begann die Korrespondenzkarte ihren Siegeslauf um die Erde. Zunächst ward die Korrespondenzkarte im norddeutschen Bunde und in den süddeutschen Staaten eingeführt. Es geschah dies (Juni 1870) knapp vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. In Deutschland schloß sich vom 1. Oktober 1870 ab die Schweiz und Großbritannien an, vom 1. Januar 1871 an folgten Belgien und Holland, vom 1. April 1871 Dänemark, von Mitte 1871 Finnland, vom 1. Januar 1872 Schweden, Norwegen und Rußland. Nach längerem Zögern gingen Frankreich am 1. Januar 1873, Spanien am 1. Dezember 1873 und Italien am 1. Januar 1874 mit der Ausgabe von Korrespondenzkarten vor. Den Schluß in Europa bildeten einerseits die Balkanstaaten, nämlich, nachdem Serbien und Rumänien schon 1873 vorangegangen waren, Griechenland im Jahre 1876 und die Türkei im Jahre 1877, andererseits der kleinere der iberischen Staaten, Portugal, im Jahre 1878. Mittlerweile war die Korrespondenzkarte aber schon über den Ocean vorgebracht und hatte, um nur von den Vereinigten Staaten von Amerika zu sprechen, hier vom 1. Mai 1873

an Eingang gefunden; die Korrespondenzkarte ist endlich in Asien, Afrika und Australien heimisch geworden, so daß man mit Recht von dem kleinen Blatte sagen kann, es habe sich den Erdenrund erobert. — In allen Ländern des Weltpostvereins standen sich im Jahre 1887 (beziehungsweise in dem letzten Jahre, für welches die Daten vorliegen) etwa 6 Milliarden Briefe und $1\frac{1}{2}$ Milliarden Korrespondenzkarten gegenüber; die Zahl der Korrespondenzkarten verhält sich also zu jener der Briefe wie 1 zu 4. In Deutschland speziell ist das Verhältnis wie 1 zu 3, auf 3 Briefe kommt 1 Postkarte.

Eine große Umänderung im Weltverkehr dürfte die engere Verbindung zwischen Ostasien und Canada-Nordamerika hervorgerufen. Februar 1891 soll der erste Schnelldampfer fertig werden, welcher den Verkehr nach Ostasien vom Suezkanal ab und der Kanadischen Pacificbahn zulasten soll, so daß Japan und China fortan zu den „westlichen“ Ländern gehören. Die Schiffe sollen von Mildford-Haven nach Halifax und von Vancouver nach Yokohama und Shanghai fahren.

Russisches Getreide in Amerika. Während der amerikanischen Kongress in Washington arbeitet, um die Handelsbeziehungen zwischen Nord- und Süd-Amerika zu befestigen, kommt die Nachricht, daß der amerikanische Weizen auch in Süd-Amerika von dem russischen verdrängt wird. In früherer Zeit hatten die südamerikanischen Länder ihren Bedarf an Weizen behufs Mischung mit dem einheimischen durch Einfuhr aus den Vereinigten Staaten gedeckt, und im wesentlichen beziehen sie noch jetzt die erforderlichen Getreidemengen aus New-York. Bisher hatten auf Seiten der russischen Exporteure, wie auch der südamerikanischen Importeure allerhand Bedenken gegen den Handel nach Südamerika bestanden. Die schlechte Ernte indessen, welche Süd-Amerika in diesem Jahre zu verzeichnen hatte, half diese Bedenken überwinden, und so ist Rußland auf dem Getreidemarkte Süd-Amerikas ein Konkurrent der Vereinigten Staaten geworden — eine Thatsache, die man kaum für möglich halten sollte, wenn man den Weg vergleicht, welcher zwischen New-York und Rio de Janeiro und den, der zwischen Odessa und Rio de Janeiro zurückzulegen ist. Aber die Konstellation der Frachten gestaltete sich derartig, daß die Transportkosten von Odessa nach Rio de Janeiro und nach Montevideo diejenigen von New-York dahin nicht übersteigen, da amerikanische Schiffe, welche nach England bestimmt sind, von da aus mit Steinkohlen nach den Häfen des Schwarzen Meeres fahren und von da für ihre Rückfahrt nach Südamerika billige Frachten stellen.

Schnitzel.

Immer der Sonne zu,
Rüstig und ohne Ermatten!
So nur bringest du
Hinter dich deinen Schatten!

Jeder richtet die Welt sich ein
Ohne viel Federlesen:
Willst du nicht kehricht sein,
Gut, sei Besen!

Wer, eh' die Zeit verrann,
Nicht handelte, nein, tändelte,
Wer zwischen „möcht“ und „kann“
Nicht schnell entschied, nein, pendelte,
Wer, da er dachtend sann,
Nicht saß'te, nein lawendelte —
Recht war' es solchem Mann,
Man schont' ihn nicht, nein, bändelte
Ihn an dem Pranger an.

Ernst Ziel.

Literarisches.

Die Parteien in Deutschland und die Nothwendigkeit einer neuen Volkspartei. Berlin, R. Reichsch. 18 S. Preis 10 Pfg. (Von Kleinbürgerlich-genossenschaftlichem Standpunkte ausgehend.)

Briefkasten.

Göttigen. Die Zeit, die ein verurtheilter Reichstagsabgeordneter für den Reichstag freigelassen wird, wird natürlich nicht als Sitzzeit angerechnet und muß also „nachgebrummt“ werden. — Irren wir nicht, während der ganzen Zeit der Session.

Abonnent. Trades Unions (spr. Trejds-Unions) = Gewerkschaften.

Berlin. Wir bitten um die Adresse des Verl. Marmor-

schleifer-Fachvereins. Hamburger Kollegen fragen darnach.

W. Sack, Berlin. Sie schrieben uns Ihre Adresse nicht, also konnten wir auch nicht senden.

Berliner Arbeiterbibliothek Heft 10. — 36 Seiten. — Preis 15 Pfg.

Zur Massenverbreitung empfohlen, besonders für Wahlvereine!

Die Sozialdemokratie und der deutsche Reichstag.

Materialien zum Gebrauche für sozialdemokratische Wähler.

Inhalt: Die Entstehung des Sozialistengesetzes. — Die Verlängerungen des Gesetzes und die Parteien. — Die vorgenommenen Ergänzungen zum Gesetz. — Sozialdemokratische Wahlstatistik für die einzelnen Wahlkreise seit 1878. — Die Stimmenzahl der einzelnen Parteien bei den Wahlen und die Zahl der Abgeordneten seit Gründung des Reiches 1871. — Die bisherigen sozialdemokratischen Abgeordneten (Tabellen und Biographisches).

Anhang: Das deutsche Wahlsystem. — Wie geht die Wahlhandlung vor sich? — Stimmzettel. — Wie verhindert man Wahlbeeinflussungen und Uebergriffe?

Expedition der Berliner „Volks-Tribüne“, Berlin SO., Oranienstraße 23.

Recht muß Recht bleiben!

Reelle und gewissenhafte Civil- und Strafprozessführung. Eingaben, Schriftsätze, Rath und Auskunft. Rechtsbeistandsbureau Große Frankfurterstraße 112, Ecke Andreasstr.

Franz Beyer,

Prinzessinnenstr. 15 (am Moritzplatz)

empfehlst:

Punsch-Essenzen pro Liter 1,50.

Glühwein-Essenzen „ 1,50.

Bei 5 Liter pro Liter Mk. 1,25.

Berlin S., City-Passage, Laden 14.

erschienen ist eine

Buchhandlung für Arbeiter.

34 Jahre besonders:

1. Schöne Bücher aus dem Verlage von J. G. W. Dietz in Stuttgart.

2. Berliner Arbeiterbibliothek.

3. Alle für den Arbeiter wichtigen Briefe in den verschiedensten Ausgaben.

4. Weltgeschichte.

5. Billige und gute Conversations-Bücher und Fremdwörterbücher.

6. Populäre naturwissenschaftliche Werke.

7. Moderne realistische Romane und Dramen von: Zola, Daudet, Goncourt, Hauptmann, Ibsen, Björnson, Rilke, Strindberg, Krog, Garborg, Dehmel, Tolstoj, Turgenjew, G. Hauptmann, W. Hasenclever u. s. w.

8. Die Klassiker. Ehelichung gestattet.

Jedes Buch wird auf Wunsch schnell besorgt. Umrichtung ganzer Bibliotheken für Wohnvereine. Verkauf nach auswärts franco. Colportage von hoher Qualität.

R. Baginski, Buchhandlung, City-Passage.

Clara verw. Wilhelm Hasenclever.

1. Geschäft Chaussee 49/50. — 2. Geschäft Brunnenstr. 122 (Ecke Anklamerstr.)

Empfehlenswerthe 5 Pf.-Cigarren: Nr. 54 Wanda, mittel und Nr. 56 Merito, kräftig.

Den Parteinossen bei Bedarf bestens empfohlen.

Schuh- und Stiefelwaarenlager

Ernst Grossmann,

(Firma: Klinger und Grossmann)

Berlin SO., Waldemarstraße 65a (früher Trainfaserne).

Zwischen Mariannenplatz und Mantuffelstraße.

Große Auswahl. — Reelle Bedienung.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.

Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Buchhandlung und Buchbinderei in der Mariannenstr. 34, part., R. Kohlhardt.

befindet.

Albert Auerbach,

Berlin N., Kottbuser Damm 7.

Schuh- und Stiefel-Lager

für Herren, Damen und Kinder.

Reelle Bedienung. — Feste Preise.

Wendt's Restaurant

Dresdenerstraße 116.

Inh. W. Gründel.

Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser, Buchbinder, Drechsler, Töpfer, Möbelpolierer und Sattler.

Reichhaltiger Frühstücks-, Mittag- und Abendessen.

Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.

Borghiliches Weiß- und Bairisch-Bier.

2 franz. Billards und 2 Regeltischen stehen zur Verfügung.

C. Wildberger

Tapezirer u. Dekorateur.

Kommandantenstr. 60,

empfehlst sich zur Anfertigung von Polster- und Dekorationsarbeiten. Garnituren und Sophas stets zur Ansicht bereit.

Im Verlage der „Schles. Nachr.“ von Joh. Maxara, Breslau, Holsteistr. 31, ist erschienen das gut angeführte Porträt der Gräfin

Ferdinand Lassalles

Preis 50 Pf.

Wiederverkäufer bedeutenden Rabatt. Wir bitten um zahlreiche Bestellung.

Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik

von

Conrad Müller

Schwenditz-Leipzig

empfehlst sich allen Arbeitervereinen, Kronenkräften u. s. w.

Ausführung sauber und schnell.

Preislisten gratis und franko.

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins.

Der Arbeitsnachweis

befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt.

Die Arbeitsnachweisung ist unentgeltlich, auch an Nichtvereinsmitglieder und geschieht an Wochentagen von 8-9 Uhr Abends, Sonntags von 11 bis 12 Uhr Vormittags.

E. M. Wilschke,

Junkerstraße 1.

Cigarren- und Tabakshandlung.

Russische u. türk. Zigarretten in größter Auswahl.

Magdeburg.

Zum Jahreswechsel bringe den Magdeburger Genossen die Berliner „Volks-Tribüne“ und „Arbeiter-Bibliothek“ in empfehlende Erinnerung und bitte einen Jeden für die weiteste Verbreitung Sorge zu tragen.

Den Herren Vereins-Vorständen empfehle hauptsächlich ihrer Vereins-Bibliothek die Berliner Arbeiter-Bibliothek einzuverleihen. Prompteste Zustellung für Magdeburg und Vororte sichere zu.

W. H. Meyer,

Fahlschberg Nr. 7, S. 3 Tr.

Für Genossen.

Ein Arbeiterblatt in d. Provinz (Abonnentenzahl 3000) mit Druckerei billig zu verkaufen. Offerten unter S. B. 5000 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Roh-Tabak.

Sumatra in jeder Preislage.

Blitar, Java-Imblatt 115-120 Pf.

Domingo 95-115 Pf. Brasil, Java

Einlage, sowie alle im Handel befindlichen Sorten zu billigsten Preisen bei reeller Bedienung.

H. Herholz,

145. Brunnenstr. 145.

Oigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

O. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Württen. Bronceur (S. 60.)

Empfehle den Genossen meine zum

Minimal-Lohn

der Berliner Tabakarbeiter

verfertigten Cigarren.

Wilh. Boerner,

Ritterstr. 108, d. 2. Haus v. d. Bringenstr.